

Die Weltgeschichte als Vorhalle für das Reich Gottes.

Weltgeschichte! ein stolzes, vielverheißendes Wort, dessen Sinn dem Wortlaut wenig entspricht. Was für eine Welt ist es, deren Geschichte enthüllt wird? Ist es das Weltall? Nur Gott weiß seine Geschichte. Ist es die Geschichte unseres Sonnensystems oder auch nur unseres Erdplaneten? Nein, denn die Natur bleibt ausgeschlossen, der Ausdruck will nur die Menschengeschichte bezeichnen und auch diese nur im Staatsverbanne und den gesellschaftlichen Beziehungen. Ein großer Theil der Menschheit nimmt aber an der geschichtlichen Bildung und Entwicklung noch keinen Antheil oder hat bisher keinen genommen. Es ist daher ein stolzer Ausdruck, von Weltgeschichte zu sprechen, ebenso wie wenn die Theile der Erde Welttheile genannt werden, oder die Römer ihr Reich als *Orbis terrarum* bezeichneten. Nicht anders ist es mit dem Ausdruck Weltgeist, dessen Bedeutung noch dazu im populären Gebrauch weit weniger festgestellt ist. Bald wird darunter der Geist verstanden, welcher die Weltgeschicke lenkt, wie man mit dem Ausdruck Weltseele die Kräfte und Geseze, den Organismus der Materie bezeichnet; bald heißt, wie in der theologischen Sprache, Weltgeist so viel als verweltlichter Geist, im Gegensatz zum göttlichen, so wie Weltmensch ein Mensch, der nur den Interessen dieser Welt lebt. Keine von beiden Bedeutungen drückt den Sinn aus, in welchem das Wort in dieser Abhandlung gebraucht wird, sondern wie Weltgeschichte nur so viel heißt als Menschengeschichte, so soll auch Weltgeist weder den göttlichen Geist, noch den ungöttlichen, ihm entgegengesetzten, sondern den Menscheng Geist und zwar als Werkmeister der Weltgeschichte bezeichnen.

Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit erklärt die Staaten für Wirkungen der Naturnothwendigkeit und schließt die römische Geschichte mit der Betrachtung: Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte, jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise. Es hat abgeblüht und wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. Heut zu Tage gilt es als ausgemachte Wahrheit, daß es mit der Entwicklung des Weltgeistes eine andere Bewandniß hat als mit dem Kreislauf des Naturlebens, daß in derselben nicht gleichförmiger Wechsel, sondern Fortschritt stattfindet. Worinn aber soll dieser Fortschritt gesucht werden? Was sich dem Blick zunächst als solcher darbietet, Kunstfertigkeiten, Wohlstand, Beherrschung der Naturkräfte, überhaupt die Vortheile der Civilisation, ist nur von untergeordnetem Werth für die Entwicklung der menschlichen Freiheit, die wahren Fortschritte betreffen das Verhältniß des Menschen zu Gott, seine geistige Wiedergeburt, was der Apostel in den Worten ausspricht: Der erste Mensch Adam ist gemacht in das natürliche Leben und der letzte Adam in das geistliche Leben, der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Die Schlange des Paradieses verheißt den Menschen: *Eritis sicut deus scientes bonum et malum* und Christus

hat den Zweck seiner Religion auch nicht anders bezeichnet, als: ihr sollt vollkommen werden wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Warum ist der vorchristlichen Welt zum Verderben ausgeschlagen, was durch Christus ihr Heil geworden? Weil das Göttliche dort ein Erzeugniß menschlicher Klugheit und Phantasie war, in welchem der Mensch nur den Genuß der Selbstvergötterung hatte, hier dagegen die Aufopferung des Selbstes und Eigenwillens in den Willen Gottes gefordert wird. Jene heidnischen Götter sind durch Wissenschaft und Philosophie um ihr Ansehn gekommen, denn was der Geist geschaffen hat, hat er auch das Recht, wieder zu beseitigen, wenn es seinem Bedürfnis nicht mehr entspricht. Anders ist das Verhältniß von Wissenschaft und Philosophie gegenüber der geoffenbarten Religion, oder soll auch die Idee des christlichen Gottes statt objective Wahrheit nur das Produkt menschlichen Begreifens auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung sein? Die göttliche Wahrheit ist von Ewigkeit, nur für das menschliche Bewußtsein ist sie eine werdende. Wenn die Heiden Gott als Ormuzd, Baal, Jupiter u. verehrt haben, so hat er doch diese Formen eben so wenig jemals gehabt als das Geseß der Planetenbewegung vor Copernicus ein anderes als heut gewesen ist. Oder verbreitet die Sonne nur darum Licht, weil das Menschaugen geöffnet ist, um es zu sehen? Die Veränderungen gehen nur auf der Seite des Menschen vor, es ist aber eine sehr häufige Täuschung, daß man glaubt, die Dinge bewegen sich, wenn man sich selbst bewegt. Die heutige Philosophie gegenüber dem Christenthum wird des Pantheismus beschuldigt, daß sie Gott entweder nur als Substanz gefaßt habe oder wenn als Subject, doch nicht als außerweltliches, sondern als ein Subject, welches nur durch den Menschen zum Selbstbewußtsein komme und man glaubt mit der Bestimmung Gottes als Person das Christenthum gerettet zu haben. Aber die einfache Persönlichkeit bezeichnet auch nur den Gott des alten Testaments, der christliche hat sich als dreipersönlich geoffenbart. Gewiß aber würde es die höchste Vermessenheit des Menschen sein, Gott nur zu einem Begriffe seines Denkens zu machen, ihm kein anderes Selbstbewußtsein zuzuschreiben als er in menschlichen Vorstellungen und Gedanken hat. Wie weit reichen die geistigen Fühlfäden des Menschen, die Mittel seiner Beobachtung? Enthält nicht selbst die Erde, welche er als sein Eigenthum betrachtet und die doch nur ein Blatt aus Gottes Werken ist, noch Geheimnisse genug für ihn, sind nicht wenige tausend Fuß unter und über ihr fast nur Räthsel für ihn vorhanden? Und dies Geschöpf, welches nur unter natürlichen Beschränktheiten als Mann oder Weib, als Knabe oder Mann u. existirt, welches durch einige Stunden Thätigkeit ermüdet wird und genöthigt ist, Zerstreuung oder Ruhe zu suchen und täglich dem Schlafe in die Arme sinkt, dessen Denkvermögen durch Verstimmung, Krankheit, ja durch eine Fliege, welche um die Ohren summt, gestört werden kann, sollte es wagen, Gottes Wesen nur zu einem Produkt seines Denkens zu machen? Vielmehr haben des Menschen Gedanken ihre Wirklichkeit nicht als seine Gedanken, sondern nur als Ausfluß göttlicher Gedanken. Gott allein ist der ewig freie und selige, des Menschen Größe besteht darin, daß er es durch Uebereinstimmung mit ihm werden kann.

Was ist Gott, was ist der Mensch? sind daher Fragen von ewigem Interesse. So lange denkende Menschen sich damit beschäftigt haben, zum Abschluß hat noch keiner die Antwort gebracht. Die sprachgelehrten Herausgeber alter Schriftsteller betrachten es als den Triumph ihres Scharfannes, durch Divination Lesarten zu finden, welche durch Handschriften bestätigt werden; die Naturforscher, aus dem einzelnen Knochen oder Blatte das Thier oder die Pflanze zu konstruiren, welchen sie angehört haben, kann sich die Psychologie einer solchen Kenntniß der Organisation des Menschengehirns rühmen, daß sie aus dem Keime der Seele, wie aus der Eichel die Eiche, die Gränze und den Umfang ihrer Befähigungen bestimmen könnte? Eine solche Wissenschaft würde der Schlüssel der Weltgeschichte sein, aber die Kenntniß, wo das Ende der menschlichen Bestrebungen sein kann, hat der sich vorbehalten, welcher die

Seele geschaffen und sie also von Anfang bis Ende durchschaut. Der Mensch, wenn er den Umfang der für den Weltgeist möglichen Entwicklung zu bestimmen versucht, ist selbst stets auf einer Stufe der Entwicklung, also in irgend welcher Beschränktheit begriffen und kann daher nur den umgekehrten Weg gehen, nicht die mögliche Entwicklung aus dem Keim, sondern aus den Wirkungen die Anlage zu beurtheilen; was als Thätigkeit aus dem Geist gekommen ist, muß als Keim oder Potenz in ihm gewesen sein. Wenn die Verheißung Christi: ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, zur Wahrheit werden soll, so darf keine absolute Verschiedenheit zwischen göttlichem und menschlichem Geiste stattfinden, sondern die Möglichkeit einer solchen Vollkommenheit muß im Menschengenosse liegen, sonst würde die Tendenz des Christenthums in Uebereinstimmung mit den Ansichten der Weltmenschen in das Gebiet der Schwärmerei zu verweisen sein. Ohne die Fähigkeit der Auffassung, ohne den Hunger und Durst nach dem Brote des ewigen Lebens würde Christus keine Anhänger gefunden haben, denn für den Tauben ist auch die himmlischste Musik nicht vorhanden, und der schönste Sonnenaufgang kann einen Blinden nicht entzücken. Diese Befähigung läßt daher auch die christliche Dogmatik trotz der Lehre von der Erbsünde und der Wiegeburt durch den heiligen Geist bestehen, mag man mit der römischen Kirche sagen, daß durch den Sündenfall nicht das göttliche Ebenbild im Menschen, sondern nur das *donum supernaturale originalis sanctitatis et justitiae* verloren gegangen oder mit der evangelischen, daß das Ebenbild Gottes in ihm zwar entstellt und verderbt, und zu geistlichen göttlichen Sachen untauglich geworden, daß aber doch das Verderben nur als *Accidens* zu fassen, die Substanz auch nach dem Falle eine Creatur und Werk Gottes sei. Wie der Fall ein Wesen voraussetzt, welches desselben fähig war, so setzt die Erlösung ein Wesen voraus, welches der Wiegeburt bedürftig ist, nur konnte der Impuls zur Erlösung nicht von der gefallenen Creatur, sondern mußte von Gott ausgehen. Das Böse hat wohl Verderben herbei geführt, aber nichts Neues geschaffen. Fall und Erlösung bezeichnen nur die Entwicklungsbahn des Menschengenosses, in der Organisation desselben haben sie keine Aenderung gemacht. Die bewunderungswürdigen Wirkungen, welche das dem wilden Stamme eingepflanzte göttliche Propfholz hervorgebracht hat, geben Zeugniß für die Veredelungsfähigkeit des Menschengeschlechtes. Dennoch würde es eine neue Selbstvergötterung sein, die Gränzen zwischen menschlichem und göttlichem Geiste nicht anerkennen zu wollen. So viele Versuche auch durch die Philosophie gemacht worden sind, die Nothwendigkeit des göttlichen Weltplanes und der Organisation des Geistes zu demonstrieren, es sind Versuche des menschlichen Gedankens, nicht geeignet zur allgemeinen Anerkennung, in ihren Wirkungen nicht mit der Weltmacht der geoffenbarten Religion zu vergleichen. Es bleibt in Quantität und Qualität ein Unterschied zwischen dem göttlichen und menschlichen Geiste. Welcher Mensch, auch der tiefste Denker, kann sich rühmen, Gott in aller seiner Herrlichkeit erfaßt zu haben? die Schöpferkraft auch derjenigen, welche als die größten Genien verehrt werden, hat ihre Schranke, reicht nur über eine Sphäre, sei es in Kunst, Wissenschaft, Politik &c. Kein Erdensohn wird vollkommen frei von den Gränzen der Subjectivität, jeder hat seine eigene Welt des Bewußtseins; so ernstlich er auch an der Ueberwindung seiner selbst arbeiten mag, so bleibt er doch im Werden begriffen und wird oft daran erinnert, daß Gottes Wege nicht seine Wege, Gottes Gedanken nicht seine Gedanken sind. Der Mensch hat sogenannte d. h. veränderliche, vergängliche Gedanken, Gottes Gedanken sind ewige. Was im Menschen noch getrennt ist, Gedanke und Wirklichkeit, ist bei ihm in Uebereinstimmung; so er gebietet, steht es da. Er war von Ewigkeit derselbe und bei sich, der Mensch muß erst zu sich oder vielmehr zu Gott kommen, um an der Freiheit und Seligkeit desselben Antheil zu nehmen. Wie weit aber der Weltgeist in dieser Arbeit gelangen könne, indem er dem nachdenkt, was Gott vorgedacht hat, läßt sich nicht

vorausbestimmen. Nach der Naturseite hin fällt eine Schranke nach der andern, ein Geheimniß nach dem andern wird offenbar und die Herrschaft des Menschen über die Natur steigert sich durch die Erkenntniß ihrer Kräfte. Kann man dasselbe von der Herrschaft des Geistes über sich selbst sagen? Ist die sittliche Beredlung des Geschlechts in demselben Grade gewachsen, wie die Geschicklichkeiten, Kunstfertigkeiten, Erfindungen zugenommen haben? Hat es nicht eher das Ansehen, als wenn der kleine Gott der Welt über der Beherrschung der Natur und über materiellen Vortheilen sich selbst vergessen wollte? Das ist die Klippe, an welcher die alten Völker zu Grunde gegangen sind; in der christlichen Aera hat sich der Weltgeist nie auf die Länge in dem bloß Nützlichen befriedigt, sondern ist stets zu seinem ewigen Ziel, Erkenntniß der Wahrheit und sittlicher Wiedergeburt, zurückgekehrt. Die Herrschaft über die Natur war dem Menschen von Anfang an gesichert, denn die Natur ist dem Gesez der Nothwendigkeit unterworfen und wer das Gesez kennt, ist ihr Herr; die Herrschaft aber über sich selbst ist für den Menschen eine weit schwerere Eroberung, weil er den Schimmer von Freiheit, welcher ihm verliehen ist, mißbraucht zur Willkühr, zur Verkehrung der natürlichen Ordnung und zur Feindschaft gegen Gottes Willen und weil er nichts schwerer begreift, als daß seine wahre Freiheit nur in der Knechtschaft oder Kindschaft Gottes zu suchen sei.

Der Zweck dieser Abhandlung ist indeß nicht, auf dogmatischem Wege die Bestimmung des Menschen zu erörtern, sondern an der Hand der Erfahrung und Ueberlieferung auf die Veränderungen und Zustände zu achten, in welchen die Thätigkeit des Weltgeistes sich bewegt, die Gränz- oder Marksteine zu finden, welche den wahren Fortschritt bezeichnen. Mitten inne gestellt zwischen Naturnothwendigkeit und göttlicher Freiheit, durch jene festgekettet an die Erde, mit einer Ahnung und Sehnsucht nach dieser begabt, kann er in seiner Bewegung nur den Weg aus der einen in die andere einschlagen. Drei Momente sind es daher, auf welche in seiner Entwicklung vor allen zu achten ist. 1. Was verdankt er der Natur und ihrer Ausstattung? 2. Was hat er durch eigene Anstrengung erlangt? 3. Wo ist das Ziel und die Vollendung seiner Bestrebungen zu suchen? Im ersten Stadium beherrscht ihn die Natur, ist er noch nicht Geist, sondern Seele, ist seine Geschichte eine Naturgeschichte; im zweiten kommt er zum Bewußtsein seiner selbst, gewinnt die Herrschaft über die Natur und giebt sich selbst seine Geseze; im dritten sucht er nicht mehr sich selbst, sondern Gott, und legt den Willen Gottes seinen Gesezgebungen zu Grunde. Naturzustand, Selbstbewußtsein, Gottesbewußtsein bezeichnen die Stufenfolge der Weltalter. In das erste fällt die Bildung der Racen, Nationen, Stämme, Familien. Die Staaten, wenn man sie so nennen darf, sind Naturstaaten, die Gegenstände der göttlichen Verehrung sind Naturmächte. In das zweite Stadium gehört die Reihe selbstbewusster Thätigkeiten, durch welche der Mensch über die Naturgewalten sich erhebt, in Sprachen, Staaten, Religionen, Kunst- und Wissenschaft sich ein humanes Dasein schafft. Die natürliche Grundlage der Staaten wird durch Geseze, welche aus menschlichem Nachdenken hervorgegangen sind, modificirt, die Götter werden zu Idealen der menschlichen Phantasie oder zu Abstractionen des Verstandes. Im dritten Stadium endlich tritt die Idee eines Reiches Gottes den menschlichen Ordnungen zur Seite und hat der Vergänglichkeit derselben, welche im Untergange der civilisirtesten, durch Kunst und Wissenschaft verschönerten, Staaten des Alterthums zu Tage gekommen, eine dauerhaftere Grundlage gegeben. Aber auch nur eine Grundlage. Die beiden Mächte, welche die Ordnungen der heutigen Gesellschaft beherrschen, Kirche und Staat und welche bestimmt sind, einander in die Hände zu arbeiten, sind nur allzu oft in Widerstreit gerathen und auch die Kirche ist trotz der göttlichen Stiftung der Verweltlichung nicht entgangen. Dennoch ist sie es, welche den Beruf hat, die Idee des Reiches Gottes zu pflegen und der leidenden Menschheit als die einzige Arznei zur Genesung anzubieten.

Naturzustand. Ueber tausend Millionen Menschen werden heut auf der Erde gezählt; der

gemeinsame Name Mensch bezeichnet sie als eine Gattung, aber sie sind in leiblicher und geistiger Ausstattung von unendlicher Mannigfaltigkeit, so daß selbst die Gattungseinheit derselben in Zweifel gezogen worden ist. Der augenscheinlichste Unterschied prägt sich in den Racen aus und diese hat man nach äußerlichen charakteristischen Merkmalen, Schädelbildung, Hautfarbe, Haaren u. zu bestimmen gesucht, bald in drei, bald in fünf, bald in sechzehn Arten oder nach ihren Culturbestrebungen und Schicksalen in Nacht und Tag-, östliche und westliche Dämmerungsvölker. Die Hauptfrage bleibt aber die Einheit; die Menschheit ist nicht nur ein Genus, sondern sogar nur eine Art und die Racen nicht besondere Arten oder Species, sondern nur Formen derselben, was aus der Fortpflanzungsfähigkeit bei Vermischung hervorgeht. Die mosaische Urkunde läßt das ganze Geschlecht auch von einem Menschenpaare abstammen, die heut vorhandenen Racenverschiedenheiten würden also als Wirkung tellurischer Einflüsse zu betrachten sein. Dem steht entgegen, daß heut die tellurischen Einflüsse keine Racenunterschiede mehr erzeugen, der Kaukasier in Afrika weder zum Neger, noch der Neger in Europa zum Kaukasier wird. Man müßte also annehmen, daß nur in jener, der menschlichen Geschichte vorausgehenden Urzeit der natürliche Einfluß von solcher Stärke gewesen, Racenunterschiede zu bilden, diese aber seitdem stehend und unabänderlich geworden seien. — In neuerer Zeit hat die Naturwissenschaft die Entstehung des Menschengeschlechts begreiflicher zu machen geglaubt, indem sie den Act der Schöpfung aus dem freien Willen Gottes in eine successive Gestaltung und Entwicklung des Erdballes nach nothwendigen Gesetzen verwandelt hat, aus welchen dann die Pflanzen und Thierwelt und zuletzt auch der Mensch hervorgegangen sei. An die Stelle der mosaischen Schöpfungstage treten hier Jahrtausende der Entwicklung, was noch kein Widerspruch sein würde, da menschliche Zeiteintheilungen vor Gott nicht bestehen, aber die Darstellung der sich in einer ununterbrochenen Reihe von Pflanzen, Thieren, Menschen potenzirenden Naturkraft und das Hervorgehen des Menschen aus Naturkräften, etwa einem Urschleim, ist unvereinbar mit der biblischen Vorstellung und enthält nicht geringere Unbegreiflichkeiten. Denn zwischen den höchst organisirten Thieren, auch wenn sie wie der Affe eine äußere Aehnlichkeit mit dem Menschen haben und dem ärmlichsten Menschengebilde ist eine unüberschreitbare Kluft befestigt; der rohfte Mensch kann erzogen und zum gebildeten werden, denn er hat die Himmelsgabe der Vernunft in sich, der Affe kann nur zu Manieren abgerichtet, nicht zum Denken erzogen werden. An die Stelle der Abstammung von einem Menschenpaare treten nach dieser Hypothese, welche den Menschen als ein Produkt der Erde betrachtet, beliebig viele Paare oder wenigstens hat jede Race ihre eignen Stammeltern. Aber dann würde die Frage entstehen, wie lange diese menschenzeugende Periode der Erde gedauert habe, bis die jetzige Fortpflanzung eintrat und wodurch sie aufgehört habe? Erdenbrüder würden die Menschen zwar auch nach dieser Theorie noch sein, aber vielleicht verschiedene Menschheiten oder nur in dem Verhältniß wie Thiergattungen, die in ewigem Kampfe mit einander stehen. In der That sind z. B. Neger und Indianer von den Kaukasiern lange Zeit keinesweges als Brüder, sondern als Wesen niedrigerer Art angesehen worden, die ausgerottet oder zu Sklaven gemacht werden müssen. Das Geheimniß der Schöpfung wird durch keine von beiden Hypothesen gelöst, die Aufklärung auch des neunzehnten Jahrhunderts vermißt sich zu viel, wenn sie glaubt, Gott in die Karten gesehen zu haben. Welt und Menschen sind da; wie sie entstanden, hat noch niemand erklärt und kann aus der Erfahrung nicht erklärt werden. Soll aber die Schöpfungsgeschichte der Vorstellung zugänglich gemacht werden, so hat der Glaube des Alterthums, welcher in der biblischen Darstellung enthalten ist, an Vernunftgehalt die Vergleichung mit der neuen Hypothese nicht zu scheuen. Für die theologischen Systeme entstehen übrigens aus beiden Vorstellungsarten ungelegene Consequenzen. Denn aus der Abstammung von einem Paare folgt, daß die Menschheit aus Geschwisterzweigen, also aus verbotenen Ehegraden oder Blutschande entstanden ist. Die Abstammung von mehreren

Paaren bringt das Dogma von der Erbsünde, welches auf Adams Fall gegründet ist, in Gefahr. Die Art der Abstammung ist aber für den Zweck der historischen Entwicklung von geringerer Bedeutung als die Gleichartigkeit der geistigen Organisation, denn auf dieser beruht die Möglichkeit einer Erlösung des Menschengeschlechts durch Christus, die Möglichkeit der Verwirklichung eines Reiches Gottes. Bei absoluter Verschiedenheit der geistigen Befähigung der Racen würde man nicht mehr von einer Erlösung des Menschengeschlechtes, sondern nur von einer Erlösung einzelner Racen, vielleicht nur der Kaukasischen sprechen können. Für die Beurtheilung dieses Verhältnisses muß man von dem bisherigen Bildungszustande der Racen absehen; bis jetzt ist allerdings fast nur die Kaukasische Race der Träger der Bildung gewesen. Die Mongolen haben zwar eine Civilisation, aber eine stationäre, die Neger sind überhaupt noch zu keinem gebildeten Staatsleben gekommen; was etwa in Haiti, in Liberia geschehen, ist mit Hilfe der Europäer zu Stande gekommen. Aber der Mangel an Bildung ist noch nicht Mangel an Befähigung, es hat nicht an einzelnen Negern, Indianern, Mongolen gefehlt, welche die europäische Bildung sich angeeignet haben und man kann nicht im Voraus bestimmen, was aus diesen Racen unter dem Einfluß günstiger Umstände noch werden kann. Wäre in der Organisation ihres Geistes ein Hinderniß, welche es ihnen unmöglich machte, in den geistigen Weltverkehr einzutreten und sich als ebenbürtig zu bewähren, so würde ihr Schicksal als Unterworfenen und Dienstbaren zwar zu beklagen, aber kein ungerichtetes mehr zu sein. Die Philanthropen, welche die Negerklaven für frei erklären wollen, vergessen, daß die Freiheit nicht geschenkt werden kann und daß der Mensch nicht frei wird, indem man ihn dafür erklärt, sondern indem er es aus innerem Bedürfniß wird. Ein Ausgleich der Racenunterschiede auf natürlichem Wege durch Kreuzung und Vermischung ist unmöglich, weil durch Vermischung nicht neue Racen, auch nicht höher begabte, sondern Mittelarten, Halbschlächtige, Farbige entstehen, die durch mehrere Geschlechter fortgesetzt, dem einfachen Typus sich wieder nähern. Wie aus fortgesetzten Verbindungen zu naher Blutsverwandten Schwächlinge hervorgehen, so aus Vermischung sehr verschiedenen Racen Depravation und Krankheiten. Die Ausgleichung und Anerkennung ist also nur auf dem Wege der geistigen Bildung möglich. In der alten Welt kommen die verschiedenen Racen weniger in Berührung, weil die ganze Mitte dieser Erdhälfte von den Kaukasern bewohnt wird, die Neger und Mongolen nur die Extremitäten Nord- und Ostasien, Mittel- und Südafrika, Nord-Europa inne haben. Dagegen scheint Amerika der Schauplatz für die Ausgleichung der Racen werden zu sollen, weil dort Kaukasier, Mongolen, Neger und Indianer durch einander gemischt sind. Bis jetzt treten allerdings die Vorurtheile, welche sich auf Blut, Haut und Farbe gründen, nirgends schroffer hervor als dort, die Stufenleiter dieses natürlichen Abels geht von oben herab von weiß zu gelb, roth und schwarz in vielfachen Nuancirungen und diese von der Natur verliehene Uniform begründet eine Abneigung und Mißachtung, welche unüberwindlich zu sein scheint. Die Vorurtheile der Nationalität, von welchen die alte Welt beherrscht wurde, sind im römischen Reiche und noch weit vollständiger von der christlichen Kirche überwunden worden, sollte sie nicht auch die Vorurtheile der Racen zu überwinden vermögen? Dies ist eine Arbeit, welche die Weltgeschichte noch vor sich hat und sie kann allein durch den Geist geschehen. Wenn man einwenden wollte, daß beim Zusammentreffen zweier verschiedener Racen die ungebildeteren nothwendig zu Grunde gehen müsse und das Beispiel der Indianer in Nord-Amerika anführen wollte, so betrifft doch der Untergang nur diejenigen Indianer, welche, obwohl in Berührung mit der Civilisation gekommen, sich derselben durchaus entziehen und nur Jäger bleiben wollen. Diese werden in ihrem Gebiete allmählich so eingengt, daß sie dem Mangel an Unterhalt erliegen. Diejenigen dagegen, welche Ackerbau treiben, nehmen keinesweges an Zahl ab.

Die Racenunterschiede sind es nicht allein, durch welche die Menschen geschieden werden, sie sind nur die Extreme des Natureinflusses; die Zersplitterung setzt fort in Nationen, Völker, Stämme, Geschlechter. Der Haß, welcher die Racen scheidet, wiederholt sich unter Nationen derselben Race, z. B. Chinesen und Mongolen, unter Völkern derselben Nation wie z. B. bei den Germanen unter den Asipetern, Tenchttherern, Ubiern und Sueven, bei den Israeliten gegen Ammoniter, Moabiter, Edomiter, ja unter Stämmen desselben Volkes, wie in Israel der Stamm Benjamin fast ausgerottet worden ist. Diese Unterschiede beruhen zwar auch auf natürlicher Grundlage z. B. Abstammung, Bodenbeschaffenheit, sind aber durch geistige Thätigkeiten, Sprache, Sitte, Ahnungen des Ueberirdischen schon befestigt und gehören daher nicht mehr bloß der Naturseite, sondern der Weltgeschichte an. Selbst jedem einzelnen Individuum ist außer der leiblichen Organisation auch für seine geistige Entwicklung durch Temperament und Anlage eine Grenze gesetzt, welche es nicht überschreiten kann. In die Entwicklung aller dieser verschiedenen Grundlagen mischen sich aber schon geistige Elemente, welche sie mehr oder weniger der unabänderlichen Naturnothwendigkeit entziehen.

Wie die Abstammung, so sind die tellurischen Einflüsse, die Beschaffenheit des Bodens, der Luft, die Art der Ernährung von der größten Bedeutung für die Gestaltung des Menschenlebens. Die Erdstelle, auf welcher der Mensch existirt, ob gebirgig oder eben, fruchtbar oder steril, feucht oder trocken, Binnen- oder Küstenland, giebt der geistigen Disposition der Völker ihre Richtung und schreibt der Thätigkeit bestimmte Gränzen vor. Mit der Cultur gewinnt er allerdings eine größere Gewalt über die Natur, er leitet Seen ab, trocknet Sümpfe aus, schlägt Wälder nieder, vertreibt Nebel und Miasmen, schützt sich gegen ihre Einflüsse, bahnt sich Wege durch Einöden, der Strom muß seine Schiffe tragen u. aber je näher dem Urzustande, desto bewußtloser ist der Rapport mit dem Erleben, ja so gewaltig, daß die Entfernung aus der Heimath ihn in Schwermuth und Heimweh versetzt und ihm das Leben kosten kann, so sehr ist er im vollen Sinne des Wortes ein Erdensohn und in den Banden der Natur gefesselt. Welche Gewalt üben die Zustände der Atmosphäre, heitere Tage, warmer Sonnenschein oder trübe neblige Luft auf seine geistige Stimmung, selbst auf den Klang seiner Sprache aus! Die Kost, mit welcher er sein Dasein fristet, ob vegetabilisch oder animalisch, das Getränk, mit welchem er seinen Durst stillt, ob Wasser, Milch, Bier, Wein, es kommt im Spiegel der Seele wieder zu Tage. Man nennt die Menschenseele mit Recht den Mikrokosmos, weil sie wie ein Spiegel alle Eindrücke der Welt reflectirt. Im Naturzustande steht der Mensch der Thier- und Pflanzenwelt noch nahe, deren Dasein und Gedeihen in diesen natürlichen Gränzen beschloffen ist. Er findet aber in sich eine mit dem Erwachen des Geistes zunehmende Macht über die Natur, welche ihn auch in leiblicher Beziehung zum universalsten aller Erdgeschöpfe macht. Er siedelt sich auf jedem Boden an und weiß ihn zu nutzen, er acclimatistirt sich jeder Zone und zu seiner Nahrung begnügt er sich nicht mit dieser oder jener Speise, sondern beutet alle drei Reiche der Natur aus und setzt sie in Contribution. Dennoch wird diese Macht nie eine absolute, sondern bleibt in ihrem Wachsthum abhängig von der Stärke der Naturgewalten, die Bildung der Weltgeschichte ist vorzüglich in der gemäßigten Zone vor sich gegangen, wo die natürlichen Bedingungen des Lebens leichter gewonnen werden konnten, wo die Natur der Bildung eher förderlich als hinderlich war. Ja selbst für den geistigen Fortschritt der nach einander auftretenden Völker scheint eine Prädestination der Erdlokalitäten nachweislich zu sein. Sind für die Richtung persischer, ägyptischer, israelitischer Geschichte die von ihnen bewohnten Erdstellen nicht bestimmend geworden? Konnte die Demokratie anders wo als in Jonien und Griechenland entstehen? Ist es zufällig, daß alle drei monotheistischen Religionen, Mosaismus, Christenthum, Muhamedanismus auf einer und derselben Lokalität, in Judäa und Arabien, ihren Ursprung haben? Die Abhängigkeit des Menschen von der Natur geht also vielleicht bis in Gebiete, in

welchen er ganz frei zu sein glaubt. In andern Lokalitäten sind die natürlichen Bedingungen für das Menschenleben so ungünstig, daß sie die Entwicklung der geistigen Kräfte unmöglich zu machen scheinen, ihr bis jetzt wenigstens unüberwindliche Schranken dargeboten haben. Dahin gehören die Extreme von Hitze und Kälte in der Polarzone und am Aequator, wo theils die Sorge für die Bedürfnisse des Lebens, welche alle Thätigkeit in Anspruch nimmt, andererseits die Bedürfnislosigkeit und Leichtigkeit der Existenz, der Mangel an Sehnsucht nach einem bessern Zustande, dieselben Wirkungen hervorbringen und den Menschen auf der Stufe des Naturzustandes festhalten. In der Polarzone beschränkt die Natur die Fruchtbarkeit der Frauen, weil sie nur einer sparsamen Bevölkerung Nahrung gewähren kann und ist ein Hinderniß für die Bildung größerer Staaten, denn nur vereinzelte Stämme und Familien können sich ernähren; in der heißen Zone ist der Neger so sehr dem Sinnengenuss ergeben und findet die Fortpflanzung in so überschwenglicher Fülle Statt, daß das Menschenleben seinen Werth verliert und zum Gegenstande des Handels wird. Die Unterdrückung des Sklavenhandels wird von den Negern selbst am meisten beklagt, weil sie ihr einträglichstes Geschäft ruiniert hat. Weder dort noch hier giebt es geschichtlichen Fortschritt, Verbesserung der Zustände, sondern seit Jahrtausenden nur das ewige Einerlei und denselben wiederkehrenden Wechsel des Naturlebens. Für Eskimos so gut wie für Neger ist es eine schwere Aufgabe, aus diesem Zustande herauszukommen. Ebenso haben z. B. die Araber im Nedschd stets dasselbe Nomadenleben geführt und sind erst außer ihrer Heimath in den eroberten Ländern zu höherer Kultur fortgeschritten. Am ungünstigsten für Fortschritte der Civilisation sind die Bewohner der Koralleninseln der Südsee gestellt. Welche Kultur kann auf dem schmalen Ringe einer Koralleninsel erwachsen, wo es weder Berge noch Flüsse giebt, Muscheln die einzigen Schneideinstrumente sind, kein vierfüßiges Thier außer Mäusen existirt, wenige Pflanzenspecies gedeihen und kaum für den häuslichen Gebrauch Süßwasser genug vorhanden ist? Die Uebervölkerung tritt da in so kurzer Zeit ein, daß der Mangel an Unterhalt zum Kindermorde zwingt und Mahlzeiten aus Menschenfleisch als der köstlichste Leckerbissen erscheinen. Wie sollen unter solchen Umständen sittliche Momente Eingang gewinnen?

Der Naturzustand des Menschen hat zwar viele Analogie mit dem Thierleben z. B. in Befriedigung der Triebe, ist aber nirgends ein wirklicher Thierzustand, denn auch im rohsten und wildesten Barbaren ist die Anlage einer vernünftigen Seele vorhanden. Aber diese Anlage ist sich ihrer selbst noch nicht bewußt, ist noch nicht Geist, nur Spiegel der Erdlokalität, ist nur das, was die natürlichen Mächte, Land, Luft &c. aus ihr machen, hat noch nichts aus sich selbst gemacht. Es ist eben so unrichtig, den Naturmenschen wie ein wildes Thier, was einsam in den Wäldern umherstreift, sich vorzustellen, als das goldene Zeitalter, den Stand der Unschuld und des Naturrechts, in diese Urzeit zu verlegen. Der Potenz nach ist schon in ihm vorhanden, was später aus ihm hat werden können, aber in Wirklichkeit ist er nur das Spiel der natürlichen Einflüsse, bald friedlich, bald wild, argwöhnisch oder zutraulich, neugierig oder stumpfsinnig; seinen Unterhalt sucht er als Jäger, Fischer, Hirt, selbst als Ackerbauer, am liebsten als Krieger durch Raub, denn Achtung vor dem Eigenthum ist ihm noch fremd; Sprachen, Sitten, gesellschaftliche Verbindungen in Familien und Stämmen finden sich überall, aber keine auf sittliche Principien gegründete Ehe, kein auf Rechtsbegriffen ruhender Staat. Die Ehe dient nur der Fortpflanzung, *) der Staat ist meist eine Verbindung von Häuptlingen und Sklavenvolk. Auch an Analogien von Monarchie, Aristokratie, Demokratie fehlt es nicht, und die angemessenste Regierungsform für

*) Man vergleiche, was Herodot 2,64 von den Völkern seiner Zeit außer Aegyptern und Hellenen erzählt, und die Sätze, welche er von Massageten, Agathyrsern oder in Sibyen von den Aufeis, Sindanen, Rasamonen, Agyrmaschiden anführt.

solche Naturkinder dürften wohl die Jesuiten in ihren Südamerikanischen Missionen geübt haben, eine wohlwollende, priesterliche Bevormundung. Der Orden war Grundherr, die Patres zugleich Verwalter, Richter, Seelsorger, Aerzte, Lehrer; aller Ertrag gehörte ihnen, der Indianer erhielt täglich seine Arbeitsaufgabe wie seinen Bedarf. Ist der Wilde sich selbst überlassen, so treibt nur Hunger und Durst ihn zur Thätigkeit und er verfällt in Faulheit, sobald das unmittelbare Bedürfniß befriedigt ist. Die Sicherheit des Instinktes, mit welchem manche Thiere für Vorräthe sorgen, hat er keinesweges. Er ist schlimmer daran als das Thier, so lange er noch keine Ahnung von dem Göttlichen in sich hat. Daher rechnet er es sich auf diesem Standpunkt zur Ehre an, von Thieren abzustammen wie z. B. die Bewohner von Ceram das Krokodill als Stammvater, die Miao den Affen, die Türkenstämme den Wolf als Ahnherrn betrachten, daher ahmt er in Kleidung, Schmuck, die Thiere nach, hüllt sich in Felle, bedeckt das Haupt mit den Köpfen wilder Thiere, seilt sich die Zähne aus, um das Gebiß von Raubthieren zu bekommen, malt, tätowirt sich, und schmückt sich mit bunten Federn, nimmt im Bau seiner Wohnungen die Nester und Höhlen der Thiere zum Muster. Weil das Individuum noch nichts durch sich selbst, sondern Alles, was es ist, durch die Natur geworden ist, so gleichen sich die Glieder der Stämme an Gestalt und Physiognomie unter einander wie die Exemplare einer Viehherde. Selbst in seinen religiösen Ahnungen ist er in schmächtigster Abhängigkeit von Götzendienste, Zauberei und Traumbererei, ohne eine Ahnung von Freiheit.

Die alten Dichter haben das goldene Zeitalter in diesen Urzustand der Menschheit verlegt, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil der Mensch das Glück am liebsten in der Ferne sucht, wie denn Homer auch die gerechtesten und frömmsten Menschen, die Abier und Aethiopen, und ebenso Herodotos die herrlichsten Produkte an Gold, Weihrauch, Ebenholz, Zinn, Bernstein, die größten und schönsten Thiere, die schönsten und gerechtesten Menschen (Aethiopen, Argippäer, Issedonen) an die äußersten Enden der Welt setzt. Auch in neuerer Zeit hat man diesem Urzustand eine Paradiesesunschuld, die Brüderlichkeit und Gleichheit des Naturrechtes angegedichtet. Die Missionaire haben nirgends dergleichen bei den Wilden gefunden, auch nicht auf den Südseeinseln, sondern vielmehr Menschenfresser und Kindesmörder und selbst die heilige Schrift läßt schon unter den Kindern des ersten Menschen Mord und Todtschlag geschehn. Nichts kann entfernter sein von Recht, Gleichheit und Brüderlichkeit als der Naturzustand, vielmehr herrscht da ewiger Kampf, nicht bloß mit der Natur, sondern auch mit Seinesgleichen, ein bellum omnium contra omnes. Dem Naturmenschen erscheint es ehrenvoller, mit Gewalt zu nehmen als selbst zu erwerben; die Art wie Cyrus die Perser zur Eroberung von Asien bewog, oder die Antwort, welche die Sennonischen Gallier, als sie von den Clusinern Land forderten, den vermittelnden und nach ihrer Berechtigung fragenden römischen Gesandten gaben: *se in armis jus ferre omniaque fortium virorum esse*, ist für diese Zustände maßgebend. Wie könnte es auch anders sein? Die Natur verbindet zwar durch Bedürfniß und Abstammung, aber nur innerhalb engezogener Schranken. Mehrt sich die Bevölkerung, daß sie nicht Nahrung findet auf demselben Raume, so muß sie auswandern, Jäger und Hirtenvölker z. B. können sich nicht stark vermehren, ohne in Kampf um den Unterhalt zu gerathen. Innerhalb der Völker ist die gesellschaftliche Ordnung auf Abstammung d. h. Stammeintheilung gegründet und zieht der Thätigkeit unüberschreitbare Gränzen, ja sie wird wohl noch zur Kasteneintheilung verstärkt. Der Mensch kann da nichts anders werden als wozu die Abkunft ihn macht. Diese Naturstaaten bleiben daher ewig in demselben Zustande, alle Wechsel der Personen machen in der Grundlage der geselligen Ordnung keine Aenderung; sie müssen zu Grunde gehen, wenn für die Bedürfnisse des Geistes Raum gewonnen werden soll. Der gleichförmige Wechsel der alten asiatischen Monar-

chien, des Assyrischen, Babylonischen, Medischen, Persischen Reiches erklärt sich aus ihrer gleichen gesellschaftlichen Grundlage; selbst in Griechenland und Rom fing das Staatsleben mit ähnlicher Gliederung an, bis die Kämpfe der Demokratie ein Bürgerrecht von höherm Werthe errungen haben.

Uebrigens ist der Naturzustand fast nirgends in ungemischter Reinheit vorhanden und es ist nicht möglich, eine chronologische Gränze anzugeben, wo er aufhört und der Kulturzustand anfängt. In ungünstigen Lokalitäten, wo die Extreme von Naturkräften dem Menschen die Herrschaft erschweren, dauert er fort und fort, andere Völker sind zeitig in die Entwicklung der Geschichte eingetreten. Er bezeichnet nur den Anfang, von welchem alle ursprüngliche Staatenbildung ausgegangen ist. Kaum wird ein Volk von Wilden zu finden sein, bei welchem gar keine Spuren der Kultur sich zeigten und andererseits sind auch die kultivirtesten Völker nie ganz aus demselben heraus. Einzelne Stände werden ihm immer mehr oder weniger nahe bleiben; Abkunft und Wohnort, Klima, Nahrungsmittel geben auch dem Kulturmenschen ein bestimmtes Kolorit, jedes Individuum bringt sein Temperament, seine eigenthümliche Geistesausstattung mit auf die Welt. Aus der Abhängigkeit von der Natur kommt daher der Mensch nie völlig heraus, er wird, so lange er Erdenbürger ist, auch nicht einen Augenblick frei von ihr. Seine Seele ist in einen Körper gehüllt und dadurch allen Einwirkungen der sinnlichen Wirklichkeit ausgesetzt, dem Wechsel der Jahres- und Tageszeiten, dem Wechsel der Witterung; die Funktion des Athmens ist an die Beschaffenheit der Luft, die der Ernährung an die Producte der Erde gewiesen; der einzelne Mensch ist auch immer nur ein Bruchstück des Begriffes Mensch, denn er existirt nur als Mann oder Weib, in einer bestimmten Altersstufe als Kind, Jüngling, Mann u., im wachenden oder schlafenden Zustande, in dem eigenthümlichen Bildungskreise einer Familie, eines Volkes. Darf man da noch von Freiheit sprechen, ist er nicht überall nur das, was Zeit und Umstände aus ihm machen und kann die Menschengeschichte etwas anderes als Naturgeschichte sein? Man sollte glauben, daß für solche Abhängigkeit nach allen Seiten keine andere und keine wünschenswerthere Befreiung zu finden sei als der Tod. *Homo non moritur, sed ejus miseria.*

Das Selbstbewußtsein und der Kulturzustand. Die Frage, ob der Mensch anfangs zur Unsterblichkeit auf Erden geschaffen war und der Tod nur der Sünde Lohn ist, gehört nicht in die Geschichte. Diese beginnt vielmehr erst mit dem, was die Kirche den Sündenfall nennt, mit dem Essen vom Baume der Erkenntniß und dem Unterscheiden des Guten und Bösen, also mit dem Act des Bewußtseins. Da hat das natürliche Paradies ein Ende, der Mensch tritt aus der Gemeinschaft der Natur heraus und als ein selbstständiges Subject ihr gegenüber, die Arbeit des Lebens beginnt. In dieser handelt es sich darum, das verlorene Naturglück und die ursprüngliche Gemeinschaft mit Gott auf unverlierbare Weise wieder zu gewinnen. Es ist das Gebiet menschlicher Freiheit, eine Reihe menschlicher Thätigkeiten oder Schöpfungen an der Stelle jener natürlichen Abhängigkeiten, die Sprachen, Staaten, Religionen, Künste und Wissenschaften. Ob er mit der Anlage zu Intelligenz und Willen in jenem ungetrübten Naturleben verharren konnte, braucht die Geschichte nicht zu untersuchen, sie empfängt ihn erst am Ausgange des Paradieses, aus welchem er mit der Weisung entfernt wird: im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Für den Menschen ist das, was er von Natur ist, nicht seine wahre Bestimmung, die Mittel der Befreiung wurden ihm verliehen, ihm aber blieb die Aufgabe, sich durch eigene Thätigkeit einen Werth zu geben, die Welt und sich selbst erst zu erobern. Er, welcher wie der Embryo an der Nabelschnur der Mutter bisher nur das Leben der Mutter Natur führte, ein Spiel ihres Raumes, ihrer Zeiten war, zeigt sich alsbald als ihr Herr, arbeitet sich den Naturraum zu einem Sitze der Kultur aus, zwingt der Erde Ernten ab, verwandelt die natürliche Flora in eine Kulturflora, die Naturfauna in eine Kulturfauna, macht die Elemente sich dienstbar; das Wasser muß seine Lasten

tragen, das Feuer in seinen Werkstätten arbeiten. Statt gedankenlos den Wechsel der Naturzeiten zu verträumen, hält er historische Erinnerungen fest und macht sich seine eigene Zeitrechnung nach den Dbrigkeiten, Volksfesten, Gründung der Stadt, zulezt nach dem Eintritt religiöser Wiedergeburten, wie die Christen ihre Jahre nach Christi Geburt, die Mohamedaner nach Mohameds Flucht zählen. Aber mit der Erkenntniß der Naturkräfte und der Herrschaft über sie ist die Arbeit des Weltgeistes nicht geschlossen. Woher kommt es, daß diese Herrschaft sein Glück nicht vollendet, seine Sehnsucht nicht stillt? Er ist viel zu edler Abkunft, als daß er den Umkreis seiner Bestimmung in diesem Gebiete erfüllt glauben sollte und wenn er sein Verlangen, seine Liebe, auf diese vergängliche Herrlichkeit, welche aus Staub gemacht ist, beschränkt, so geschieht ihm recht, daß er keine Befriedigung findet. Schon in dem natürlichen Menschen liegt der instinkartige Trieb, zu sich selbst, zum Genusse seiner Seele zu kommen. Hier ist die Quelle seiner innersten Freuden und Leiden; der Besitz der ganzen Welt vermag ihn nicht zu entschädigen, wenn er Qual mit sich selbst hat. Um aber zum Frieden in sich selbst zu gelangen, giebt es keinen andern Weg als Erkenntniß seiner selbst, nicht Erkenntniß seiner subjectiven Eigenthümlichkeiten, sondern seines Wesens d. h. dessen, wozu er von Gottes Gnaden bestimmt ist. Alle Selbsterkenntniß weist daher über sich hinaus, die Religion wie die Philosophien stimmen darin überein, daß die Wahrheit des Menschengeistes in Gott sei. Der von Gott verlassene Menscheng Geist geht mit aller Kunst und Wissenschaft in der Irre und die Menschen der alten Welt haben vergebens ihre Befriedigung in sich selbst gesucht. Vor der Zufälligkeit des natürlichen Daseins, vor der Noth mit sich selbst ist nur in Gott Rettung. Der Mensch kann nicht hoch genug von sich selbst (d. h. von seinem Wesen und seiner Bestimmung, nicht etwa von seiner subjectiven Einzelheit) denken, denn er ist der Verwandtschaft mit Gott gewürdigt. Wir sind göttlichen Geschlechts, sagt der Apostel und der Psalmist singt, ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten. Daher ist die Liebe zu Gott ihm unentbehrlich zu seinem Glück, erst durch Theilnahme und Versenkung in den göttlichen Geist wird er der Angst, dem Kummer, der Sorge um Erdendinge enthoben und nimmt Theil an der unveränderlichen Natur des göttlichen Geistes. *Inquietum est cor, donec requiescat in deo.* Zu dieser Uebereinstimmung mit Gott zu gelangen und die Institutionen des Lebens danach zu regeln, ist das göttliche Recht des Menschen, welchem die mangelhaften Formen in Staat, Kirche, Wissenschaft weichen müssen, sie haben nur als Entwicklungsstufen des Geistes ihren Werth, nichts vermag den Weltgeist in seiner Wallfahrt zum Vater aufzuhalten. Die größte Umwandlung in Staaten und Culten, die durchdringendste Emancipation von bestehenden Formen hat daher die Stiftung des Christenthums bewirkt, sie hat der Weltgeschichte eine andere Gestalt gegeben, indem sie, was vorher Einzelne geahnt und gehofft, die Wiedergeburt in Gott, zur Wirklichkeit machte. Die Idee Gottes ist der verborgene Stimmhammer im Weltconcert, sie ist es, welche wie der Ton bei den Ebladnischen Gläscheibenversuchen mit unsichtbarer Gewalt den Staub in regelmäßige Figuren ordnet.

Innerhalb dieses angegebenen Entwicklungsganges bewegt sich die ganze Thätigkeit der Weltgeschichte, liegt Alles, was der kleine Gott der Welt aus sich gemacht hat. Es ist ein Fortschritt sichtbar, nicht bloß ein natürlicher Wechsel wie in den Jahreszeiten oder den Productionen der Natur, aber auch nicht ein Fortschritt ins Unendliche, sondern eine Rückkehr zu sich selbst und zu Gott. In diesem Umkreise ist das Gebiet der menschlichen Freiheit beschloffen. Wir erkennen in den Werken der Bienen und Ameisen das Walten eines weisen Schöpfers, aber wie sie heut bauen und schaffen, so haben sie vor Jahrtausenden gebaut und nichts hinzugelernt, der Mensch dagegen bewahrt nicht nur, was die Vorfahren erarbeitet haben, er führt ihre Werke in den Ordnungen des Lebens, wie in der Geistesarbeit

von Kunst und Wissenschaft weiter hinaus. Welchen Begriff er sich macht von sich selbst, von seiner Bestimmung und von Gott, das prägt sich im Familienleben, in Sitte, Gesetz u. aus, sollte nicht die Gesetzmäßigkeit, welche in seinen Bestrebungen sichtbar ist, uns ein noch höheres Interesse abgewinnen als das Gesetz der Natur? Wenn in den Volksgeistern, deren Thätigkeit die Geschichte aufbewahrt, nicht der Zufall, sondern ein gesetzmäßiges Fortschreiten waltet, so kann es seinen Grund nur in der ihnen von höherer Macht verliehenen geistigen Ausstattung haben, denn sie konnten nur zum Bewußtsein bringen, was als Keim oder Anlage in sie gelegt war. Wie hätte sonst jemals jener wichtigste Moment in der Menschengeschichte erscheinen können, wo, wie geschrieben steht, die Zeit erfüllet war? Es ist unsere eigene Geschichte, welche wir wieder finden in dem Entwicklungsgange der Menschheit, mit allen Verirrungen und Abwegen, welche auch uns drohen. Dieselben Naturtriebe, Neigungen und Leidenschaften, dieselben Anlagen zu vernünftigem Denken und Wollen sind auch in uns und es gewährt einen Trost für die Kümmerlichkeiten dieses Daseins, daß trotz aller Verirrungen das göttliche Ebenbild immer wieder zu Tage gekommen und zuletzt in der Idee eines Reiches Gottes feste Wurzel auf Erden geschlagen hat.

Die Sprache. Die erste Grundlage der entstehenden Gesellschaft war gleiche Abstammung, das erste geistige Band, welches dieselbe befestigte, war die Sprache; von der Sprachverwirrung beim babylonischen Thurmbau leitet die Schrift die Trennung der Völker her. Durch die Sprache erhält die nur auf Blutsverwandtschaft gegründete Nationalität einen geistigen Ankergrund. Indem an die Stelle der Gegenstände Namen gesetzt werden, wird das Einzelne der Erscheinung in Allgemeines umgesetzt, in ein Product des Geistes, ein Kleid, welches der Volksgeist nach seinen Bedürfnissen zurechtet. Ebenso gewinnt durch die Sprache das, was als dumpfes Gefühl in dem Naturmenschen schlummert, eine Wirklichkeit, werden die vorübergehenden Gefühle und Anschauungen des Augenblicks festgehalten. In der natürlichen Abstammung steht der Mensch noch mit dem Thier auf einer Stufe, in der Sprache erscheint sogleich das göttliche Abbild. Stimme hat das Thier auch und haucht sein Inneres in Empfindungslauten aus, aber artikulierte, vom Logos beseelte Worte als Zeichen von Gedanken kennt es nicht und wenn ihm Menschenworte angelehrt werden, hören sie bei ihm auf, Ausdruck von Gedanken zu sein. Bei dem Menschen ist die Sprache nicht aus Noth oder Bedürfnis der Mittheilung entstanden, sondern aus freier Lust der Aeußerung, als ein Instrument, um seine Empfindungen und Gedanken darauf zu spielen. Dadurch entsteht die Möglichkeit gegenseitigen Verständnisses, die Möglichkeit von Vereinigungen und Gemeinschaften, welche nicht auf natürlichen Trieben und Empfindungen, sondern auf Uebereinstimmung von Gedanken, auf vernünftiger Grundlage beruhen. Sprachgemeinschaft ist daher für Vereinigung und Trennung der Menschen in Staatsverbände ein sehr wichtiges Element und wenn größere Staaten über die Sprachgränzen hinausgreifen, so können sie doch einer gemeinsamen Geschäftssprache nicht entbehren.

Der Ursprung der Sprache ist ebenso geheimnißvoll wie der des Menschengeschlechts, er verliert sich in Zeiten, wo keine Erfahrung uns zu Hilfe kommt. Man kann sagen, sie sei göttlichen Ursprungs, nicht als fertig anerschaffene, sondern weil die Anlage zur Vernunft im Menschen aus Gott ist; man kann sie auch als Product des Menschengestes betrachten, weil die Ausbildung derselben zu wirklichen Sprachen in das Gebiet der menschlichen Freiheit fällt. Zwei Elemente sind in ihr unauflöslich vereinigt wie Leib und Seele, das Material, der Stoff oder Ton und 2. die Form, welche der Geist demselben gegeben hat; das lexikalische und das grammaticalische Element. Das erste ist es vorzüglich welches die Sprachen trennt. Denn weil die Stimme ein Werk der Natur ist, so steht sie unter der Einwirkung physiologischer und klimatischer Bedingungen. Sie wird hervorgebracht an den Extremitäten der Respirationswerkzeuge, den Gaumenflügeln, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, der Nase, sie

modulirt sich nach der Luft und Atmosphäre, in welcher sie sich hörbar zu machen hat und wird daher nach der Mannigfaltigkeit der Klimate und dem Bau der Sprechorgane bald rauh, bald weich, läßt bald dumpfe, bald helle Töne, bald Vokale, bald Consonanten, bald Kehl-, bald Nasenlaute u. vorherrschen, jedes Volk hat seinen eigenen Ton, spielt so zu sagen seine eigene Melodie, *quot populi, tot linguae*. Die Zahl der vorhandenen Sprachen soll ohne die Dialekte gegen 2000 betragen. Aus den Sprachen dürfte sich kaum ein Beweis für den einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts führen lassen; denn obwohl die Verwandtschaft der Wurzelworte einen untrüglichen Beweis abgiebt für die Verwandtschaft und gleiche Abstammung, so dürfte der Mangel derselben doch noch nicht hinreichen, die ursprüngliche Verschiedenheit zu erweisen. Von einer Ursprache kann aber ebenso wenig ein Nachweis gegeben werden. Die vergleichende Sprachforschung ist noch nicht auf dem Punkte angelangt, eine allgemeine Genealogie der Sprachen aufstellen zu können, sie hat sich bisher vorzüglich der indogermanischen Völkergruppe zugewendet, deren Glieder allerdings die Hauptträger der Weltgeschichte gewesen sind. Daß aber z. B. zwei so bedeutende Kultursprachen wie die semitische und altägyptische sich nicht in diese Verwandtschaft fügen wollen, kann wenigstens als Hinweisung gelten, daß die Verwandtschaft der geistigen Interessen unter den Menschen weiter reicht als die Sprachverwandtschaft. Uebereinstimmende Bildungsprozesse sind übrigens auch schon in der Gestaltung des Materials zu erkennen, der Laut ist nicht ein Produkt der Willkür. Die einfachste Reproduction der Naturlaute sind die *Onomatopoeica*, welche als Portraits anzusehen sind, noch nicht als freie Schöpfungen des Geistes. Freier, wenn auch noch mit malerischer Nachahmung, ist schon die symbolische Bezeichnung, welche für die Gegenstände und Begriffe Laute von ähnlichem Eindruck wählt z. B. *st* für das Starre, Feste, *W* für das Schwankende, Bewegliche, *K* für das Klare, Harte, Helle u. Am freisten zeigt sich der Geist, wo er den Ton zum reinen Zeichen ohne symbolische Bedeutung herabsetzt und nun, wie aus einem Grundbegriffe sich eine Menge Unter- und Nebenbegriffe ergeben, so aus dem Wurzelworte, womit er den Grundbegriff bezeichnet, die abgeleiteten Begriffe durch Veränderungen und Modifikationen des Wurzelwortes ausdrückt. Diese Bildungen aus der Wurzel in Stämme und Aeste machen den Hauptbestandtheil der Sprachen aus. Wie viele Wurzelworte die ältesten Sprachen enthalten haben mögen, wird sich nach dem Reichtum an Begriffen gerichtet haben, die reichsten Sprachen enthalten nicht über tausend Wurzeln.

Weit durchgreifender zeigt sich aber die übereinstimmende Organisation des Geistes in der Form, welche er diesem Material gegeben hat d. h. in der Grammatik. Der Sprachstoff besteht nicht aus einem Haufen ungeordneter Wörter, der nur größer oder kleiner wäre nach dem Umfange des schaffenden Geistes, sondern in einem System von Wortarten oder Redetheilen, welche zur Bezeichnung der Gedanken nöthig sind; und diese Schöpfung ist vor sich gegangen in einer Zeit, wo der Geist noch kein Bewußtsein von sich hatte, ein Beweis für die logische Natur desselben. Die Empfindungslaute, welche er mit dem Thiere gemein hat, sind zwar auch schon seelenvoller als die thierischen, haben aber am wenigsten von dieser logischen Natur an sich und entziehen sich fast dem Gesetze. In ihnen ist der Reichtum einer Sprache nicht zu suchen. Der Gedankeninhalt prägt sich in den Stoff und Formwörtern aus; den Stoffwörtern (*Nominibus* und *Verbis*) als Bezeichnung der Dinge und Thätigkeiten, den Formwörtern (*Partikeln*), jene der Flexion durch *Genus*, *numerus*, *casus* fähig oder beim *Verbum* durch *Persona*, *numerus*, *modus*, *tempus*, diese fast ohne Flexion. Daß die Redetheile erst nach einander in bestimmter Reihenfolge erfunden worden seien, läßt sich wohl kaum rechtfertigen, da die Sprache nicht mit dem einzelnen Worte, sondern mit dem Satz als Ausdruck des Gedankens anfängt, aber wohl mochten in den ältesten Sprachen die Stoffwörter vorherrschen, die Verbindungen einfach sein, wenigstens läßt sich im Hebräischen bemerken, daß es sich selbst trotz vorhandener Mittel doch mit unvoll-

kommenen und losen Verbindungen beilist. Nach dem Ergebniß der Analyse nimmt man an, daß die Wurzeln zuerst nur aus Vokalen a, i, u, dann aus einsylbigen Wörtern, Consonanten und kurzen Vokalen, dann aus Diphthongen, langen Vokalen, doppelten Consonanten, zuletzt aus mehrsylbigen Wörtern gebildet worden seien, daß die Wörter zuerst ohne grammatische Ordnung nur nach dem Gefühl sich gefolgt, in einer späteren Periode erst die Flexionen und die grammatische Construction entstanden seien. Da indeß Sprechen nichts anderes ist als lautes Denken und von der Satzbildung ausgeht, so kann die Sprachschöpfung nicht wohl diesen Weg befolgt und eine Aufeinanderfolge der Worte ohne logische Ordnung jemals Statt gefunden haben. Als treues Abbild der Bildungszustände eines Volkes, folgt die Sprache allen Wechslern derselben, wird aus einer armen eine reiche, oder verarmt wieder, ist rein oder mit fremden Elementen gemischt, bildet mehr durch Derivation oder durch Zusammensetzung, ist synthetisch oder analytisch; eine Sprachgeschichte ist die Bildungsgeschichte des Geistes. Daß aber eine allgemeine Grammatik möglich geworden, ist ein Beweis, daß trotz der Verschiedenheiten ein und derselbe Geist in allen Sprachen zu Grunde liegt.

Welche ungeheure Macht übt doch die Sprache über die Menschen aus, wie bannt sie unbemerkt in denselben Zauberkreis von Gedanken und Anschauungen! Neue Worte werden Eroberungen für den Geist; Gedanken, welche lange schon im Grunde der Seele geschlummert haben, gewinnen ihre Macht in der Wirklichkeit erst wenn der Ausdruck für sie gefunden ist. Als Sokles auf dem Bundestag zu Sparta seine Stimme gegen die Tyrannis erhob, da fielen alle Gesandten ihm zu, die vorher kein Wort zu sagen wagten; als die Aposteln am Pfingstfest Worte gewannen für den Geist, der in ihnen brannte, da war die Gemeinde gestiftet. Es ist stets das Werk hervorragender Geister gewesen, dem Zeitbedürfniß das rechte Wort zu geben. Ebenso üben durch Bildung oder politische Ueberlegenheit hervorragende Völker auch ohne physische Macht einen Einfluß über ihre Gränzen hinaus, ihre Sprachen werden von Fremden gelernt, in weiteren Kreisen gesprochen. Sollte je eine allgemeine Weltbildung über die ganze Erde sich verbreiten, so wird es auch an einer allgemeinen Weltsprache nicht fehlen.

Bisher war nur von der Tonsprache die Rede, von nicht geringerem Einfluß ist die Schriftsprache; es hat Jahrtausende gedauert, ehe der Ton durch die Schrift fixirt wurde. Erst von dieser Zeit datirt die Geschichte im Unterschiede von Sagen, vorher wird das Andenken des Geschehenen nur durch Denkmäler, Erdhügel, Grabstätten, Steingebilde, Bauten u. auf die Nachwelt gebracht. Wie unendlich erschwert, ja oft unmöglich muß ein geistiger Verkehr der Völker gewesen sein! Ob die Buchstabenschrift von Priestern erfunden oder im Verkehr des Lebens bei den Phöniziern entstanden ist, ist für ihre Bedeutung gleichgiltig, verbreitet hat sie sich von Phönizien aus. Priester wären eher zur Geheimhaltung ihrer Kunst geneigt gewesen, wie z. B. die Aegyptischen Priester ihre Wissenschaft geheim hielten und Cäsar von den gallischen Druiden erzählt, daß sie absichtlich ihre Weisheit nicht aufschrieben, sondern sie, in Verse gebracht, von den Priesterkandidaten nur auswendig lernen ließen, damit nichts davon unter das Volk gebracht würde. Die Möglichkeit der klassischen Literaturen und ihre Erhaltung verdankt die Welt der Schriftersindung. Wiederum hat es Jahrtausende gedauert, ehe die leichte Vervielfältigung der Schrift durch den Druck der Gedankenverbreitung einen neuen Impuls gab. Wenn der Wechsel des Zeitgeistes sonst nach Jahrhunderten zählte, so genügen jetzt Jahrzehnte, um Aenderungen der öffentlichen Meinung zu zeitigen. Neue Gedanken durchfliegen die Welt mit Hilfe des Dampfes und der Presse, vergebens suchen noch einzelne Staaten sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu isoliren und den Andrang fremdartiger Ansichten abzuwehren; die Völker stehen heut gleichsam um eine elektrische Kette gereiht, jeder Funke und Schlag durchzuckt den ganzen Umkreis. Sprachverschiedenheit ist keine Gedankengränze mehr, unsere Zeit geht mit raschen Schritten einer allgemeinen Weltbildung entgegen.

Der Staat. Die natürlichen Qualitäten schieben die Menschen in Racen, Völker, Stämme zc., die Sprache bereitet eine Gemeinschaftlichkeit des Geistes vor, beide dienen als Elemente zur Bildung einer geselligen Ordnung aus menschlicher Freiheit. Ob eine gesellige Ordnung oder Staat existire, das hängt nicht von der Willkür der Menschen ab; gut oder schlecht, geordnet oder ungeordnet kann sie sein, aber gar nicht sein kann sie nicht, denn selbst die kleinste Gemeinschaft der Familie ist schon der Embryo des künftigen Staates. Aus der Hilflosigkeit der Kinder und der Liebe der Eltern zu ihnen entsteht das Band der Familie und der Vater ist Fürst in seinem Hause. Vermehrt sich die Familie zu Geschlechtern, Stämmen, so sind es die Stammältesten, welche das Regiment führen, ein patriarchalisches Regiment. Da die Ahnungen des Göttlichen und das Gefühl der Abhängigkeit nicht erst mit der Zeit entstehen, sondern dem Menschen eingeboren sind, so hat es auch in der Urzeit an Theokratien nicht gefehlt und haben sich um einen Tempel und Kultus gesellige Gemeinschaften gebildet unter Priesterregiment. Ein anderes Element der entstehenden Gesellschaft ist der Schutz des Eigenthums und der Personen; in Medien z. B. wird die Gründung der fürstlichen Macht unter Dejos aus dem Bedürfnis der Gerechtigkeitspflege hergeleitet. Am häufigsten mögen freilich die Staatsbildungen durch Gewalt gewesen sein, wenigstens sind die ältesten asiatischen Monarchen auf diese Weise entstanden, sie sind Sammelstaaten, Verbindungen der verschiedensten Völker und Stämme unter einem Herrn. Aber auch innerhalb desselben Volkes sind die Verhältnisse der Theile, Stämme, Stände, oft von der Art, daß sie offenbar auf gewaltsame Weise gebildet sind. Die Bevölkerung der Südseeinseln besteht z. B. nur aus zwei Theilen, Häuptlingen und Volk. Ebenso findet sich im Urzustande der slavischen Völker ein herrschender Adel und ein leibeigenes Volk. Selbst die Freistaaten des Alterthums sind nur durch einen zahlreichen Sklavenstand möglich gewesen.

Die Weltgeschichte bewahrt das Verzeichniß aller der Staatsformen auf, welche der Menschengeist versucht und durchgelebt hat. So unendlich mannigfaltig die Modifikationen derselben im Einzelnen sind, so lassen sich doch bestimmte Gesichtspunkte und Haupttypen angeben, von welchen ganze Völkergruppen in ihren Staatsbildungen ausgegangen sind. Von dem Naturstaat, welcher an der Spitze steht, ist schon gesprochen. Er ist nirgends, so weit er durch Erfahrung erkannt werden kann, eine Verwirklichung des Naturrechtes im Sinne der heutigen Wissenschaft, eine Anerkennung gleicher Menschenrechte, sondern nur der von der Natur gegebene Stoff, die Elemente, aus welchen der Rechtsstaat erst gebildet werden soll. Sein Charakter ist die Bewußtlosigkeit, er ist nur das, was die Natur aus ihm gemacht hat. Aber freilich ist unsere Vorstellung davon vorzüglich nach dem Zustande der heutigen Wilden z. B. der Indianer, Südseeinsulaner, Neger gebildet, obwohl diese Stämme schwerlich mehr in ursprünglicher Natureinfalt, sondern schon in Verhältnissen, welche durch menschliche Willkür verdorben sind, sich befinden. Der Naturzustand ist daher mehr eine Fiction unseres Denkens als eine beglaubigte historische Erscheinung. — Die alten Staaten des Orients sind auf Stammeintheilung gegründet; bei den Medern sind sechs Stämme, bei Persern zehn, bei Israeliten zwölf und der Priesterstamm; ihre ganze alte Geschichte ist ein Ausleben dieser Formen. Der Zustand ist ein patriarchalisches, das Privatrecht beruht auf der väterlichen Gewalt, in größeren Kreisen auf den Stammältesten. Ein Kampf um gleiche Berechtigung im Staate wie in der Demokratie ist diesen Völkern noch ganz fremd. Die Stämme sind unter einander nicht gleich an Ansehen, überall ist anfänglich der Stamm der angesehenste, welcher die Beziehung zu den überirdischen Mächten vermittelt und den Kultus leitet, der Priesterstamm. Aber das Bedürfnis der Sicherheit nach außen hat mit der Zeit den Kriegerstamm, welcher die Vertheidigung übernommen, hervorgehoben, so in Aegypten, wo Priester und Krieger sich veruneinigten und zuletzt eine weltliche Herrschaft an die Stelle der priesterlichen trat, so in Israel, wo das Volk trotz

aller Vorstellungen des Hohenpriesters Samuel einen weltlichen König verlangte, so in Persien, wo nach Kambyses der medische Magier noch einen vergeblichen Versuch machte, des Thrones sich zu bemächtigen. Alle diese vorderasiatischen Länder sind zuletzt unter der Herrschaft des großen Königs von Persien vereinigt worden. Auch diese Könige regierten patriarchalisch, voll Wohlwollen für das physische Wohlbefinden ihrer Unterthanen; sie sorgen für dieselben wie für Viehherden, denen man gute Weide schaffen muß, damit sie Nutzen bringen. Aber Sklaven des Königs sind sie alle, er ist Herr über Leben und Eigenthum, das ganze Land gehört ihm, die einzige Ehre, welche dem Unterthanen bleibt, ist, dem König zu gefallen und sich für ihn zu opfern. Der reiche Lydier Pythios hatte dem Könige Xerxes sein ganzes baares Vermögen für den Feldzug gegen Griechenland angeboten, als er aber von seinen fünf Söhnen, welche mit in den Krieg ziehen mußten, einen zur Pflege für sein Alter und zur Güterverwaltung sich erbat, erfuhr er alsbald, daß er Besitz, Weib und Kinder nur der Gnade des Königs verdanke. Xerxes ließ ihm zwar den Sohn zurück, aber in Stücke zerhauen. — In Indien, in Aegypten sind die Stammeintheilungen durch menschliche That zu Kasten verschärft worden, dergestalt, daß der Lebensberuf unabänderlich durch die Abstammung bestimmt wird. Die unterste Kaste ist in Indien sogar der Besitzfähigkeit und rechtlichen Persönlichkeit beraubt, aus der Gesellschaft ausgestoßen, welche sich durch ihre Nähe verunreinigt glaubt. In Aegypten hat die Kaste zwar nur einen gewerblichen Charakter und besteht daneben auch Sklaverei und Leibeigenschaft, begründet aber auch hier eine für Fortschritte unzugängliche Abgeschlossenheit. Die königliche Macht, durch welche eine Abänderung hätte erfolgen können, ist abhängig von der Aristokratie.

Auch noch in Griechenland und Rom ist der Stamm die Grundlage der geselligen Ordnung; die Hellenen sind in Stämme getheilt und auch die einzelnen Staaten z. B. Attika, sind, so wie das ursprüngliche Rom, eine Gemeinschaft von Phylen. Die gesellschaftlichen Zustände, wie sie bei Homer erscheinen, haben mit den asiatischen noch viel Aehnlichkeit, die dem hellenischen Volke eigenthümlich zugehörige That ist die Verwandlung der Fürstenthümer in Republiken. Wie ist das Bedürfniß der bürgerlichen Freiheit in die Seele des Hellenen gekommen? Sind die Völker zu dem, was aus ihnen werden soll, prädestinirt? oder hängt es etwa nur von der Erdlokalität ab, welche sie bewohnen? Aber dann müßte derselbe Boden stets dieselben historischen Erscheinungen hervorbringen. Die Principien, welche den Staatsbildungen zu Grunde liegen, sind der Stufengang, auf welchem der Mensch sich der Verwirklichung der Freiheit nähert und es ist Zusammenhang in den Bestrebungen der historischen Völker. Was einmal geschehen und errungen ist, ist für die ganze Menschheit geschehen, nicht jedes Volk hat den ganzen Bildungsgang von Anfang an wieder durchzumachen. Ohne diese aus der Organisation des Geistes hervorgehenden Fortschritte würde die Geschichte in eine Reihe trostloser Trauerspiele zerfallen ohne andere Lösung als den Untergang der Völker; durch ihn aber ist ein Staat die Lösung des andern und es bleibt unverloren, was an den frühern von wahrhaftem Gehalt ist.

In Griechenland haben also die Bürgerschaften und Stadtgeister sich ausgebildet. Nicht der Wille eines Einzelnen wie in Asien beherrscht Alles, sondern der allgemeine Wille oder das Gefeg. Hunderte oder Tausende sind es, die hier als gleichberechtigt sich anerkennen. Die Theilnahme an der Verwaltung des Staats ist es allein, welche den Menschen Geltung giebt, und damit Hunderte oder Tausende von Bürgern dazu Muße haben, müssen Hunderttausende als Sklaven dienen. Den Werth, welchen das Christenthum den Menschen als Kindern Gottes verliehen hat, kennt der Grieche noch nicht, seine Freiheit ist nur Bürgerfreiheit. Ohne den Mittelpunkt einer Stadt und Rednerbühne wären diese Gemeinden nicht zu denken und die topographische Beschaffenheit Griechenlands ist gleichsam darauf angelegt, daß eine Menge solcher kleinen Stadtgemeinden in Jahrhundertlanger Unabhängigkeit neben ein-

ander sich ausbilden könnten. Den asiatischen Verfassungen am nächsten steht Sparta, wo die Gleichberechtigung auf einen Stamm, den dorischen, beschränkt ist. Die alten Einwohner sind bei Eroberung des Landes zu Unterthanen, theilweise zu Staatsklaven geworden. Die kastenmäßige Abgeschlossenheit des herrschenden Stammes hat zwar dem Staate eine lange Dauer gesichert, aber zuletzt durch den Mangel an dorischem Blut unerträgliche Verhältnisse herbeigeführt. Schon zu Aristoteles Zeit gehörten $\frac{2}{5}$ ihrer Domänen den Frauen und unter Agis 3. um das Jahr 244 waren nur noch 700 Spartiaten übrig und darunter etwa 100 Landbesitzer, der übrige Haufe war verarmt, ohne Theilnahme für das Staatsinteresse und wartete auf den Umsturz des Bestehenden. Die Versuche wohlwollender Könige, durch Kassirung der Schuldbriefe und neue Landvertheilung der Lykurgischen Verfassung neue Kraft zu geben, mißlang, der Staat war zur Tyrannis reif. In Athen dagegen ist man über die auf Abstammung gegründete Theilnahme an der Regierung hinausgekommen und hat Lasten wie Ehren nach einem Census oder Steuerkataster geordnet. Dieser demokratischen That verdankt die Stadt das schönste Jahrhundert ihrer Geschichte und Anstrengungen und Thaten, wie sie nie wieder durch eine Bürgerschaft von 20—30,000 Männern verrichtet worden sind. Aber in diesen beweglichen Zuständen trat bei beständigen Kriegen die Verarmung eines Theils der Bürgerschaft und der Mißbrauch ihrer politischen Rechte zu persönlichem Gewinn und Genuß noch weit früher ein, die unheilvollsten Beschlüsse erlangten durch Aussicht auf Gewinn für die Besitzlosen die Stimmenmehrheit und die Stadt, welche Perikles am Anfange des Peloponnesischen Krieges die Bildungsschule von ganz Griechenland nannte, erlag am Ende desselben dem allgemeinen Hasse. Die Bürgerschaft aber hatte sich in das Phantom der Freiheit so sehr hineingelebt, daß sie noch Jahrhunderte nachher, als sie der Freiheit längst nicht mehr fähig war, bei dem Namen derselben immer noch in Entzückung gerieth und mit diesem Köder irre geleitet werden konnte. Der römische Staat macht den Abschluß der alten Welt und hat das Resultat aus allen diesen Verfassungsexperimenten gezogen. Auch hier ist eine Stadt der Mittelpunkt, Stämme (tribus) sind die Bestandtheile, ein Census wird schon von der fürstlichen Regierung eingeführt. Auf die Vertreibung der Fürsten folgen die Kämpfe der Volksgemeinde (plebs) mit der Aristokratie um Gleichberechtigung in der Staatsverwaltung und das Resultat ist eine Nobilitas des Verdienstes und Vermögens. Durch den zur Aufrechthaltung des Ansehns und zur Gewinnung der Volksstimmen nöthigen Aufwand wird sie bald in eine Oligarchie verwandelt und der Ehrgeiz der Oligarchen kommt nicht eher zur Ruhe, als bis die Obergewalt in eine Hand gebracht, die Republik wieder in Monarchie verwandelt ist. Eine Monarchie wie noch keine gewesen. Nicht ein Sammelstaat wie Persien, sondern die Volksindividualitäten sind unter ein allgemeines Schema gebracht, die Provinzen haben ihre eigenthümlichen Institutionen verloren, die Einwohner sind zu römischen Bürgern geworden. Das römische Recht ist auf alle ausgedehnt, ein Recht, welches, wie Tacitus sagt, aus der Verderbenheit der Menschen hervorgegangen ist. Tacitus ist es auch, welcher dieser alten Welt das Grablied gesungen hat, die Zustände schienen ihm einer Verbesserung unfähig. Keine Spur des alten maßvollen Freiheitsinnes, Gewaltthätigkeit auf der einen, feige Schmeichelei auf der andern Seite. In dieser Hoffnungslosigkeit verschließt er sich in sich selbst; seinem eignen Willen zu leben, sein eigener Gesetzgeber zu sein, sich nicht zu beugen unter Menschen, Schicksale, Götter und den Tod nicht zu fürchten, um seine Selbstständigkeit zu bewahren, das ist seine einzige Rettung. Daß ein anderes Heilmittel gegen die Willkühr der Kaiser, gegen die rohe Gewalt der Prätorianer und Legionen schon bereitet war, hat er nicht geahnt. Seine Vorstellungen vom Judenthum sind nur Volksmeinungen, welche er ohne Prüfung aufgenommen. Die Herrlichkeiten der klassischen Welt sind an menschlicher Willkühr zu Grunde gegangen.

Eine Wiebergeburt der Welt, wenn sie nicht eine Wiederholung des bereits Durchlebten sein sollte, konnte nur durch ein neues Princip erfolgen. Was hat den alten Staaten gefehlt, daß sie trotz Bildung, Kunst und Wissenschaft zu Grunde gegangen? Der Grund, worauf sie alle erbaut waren, war die natürliche Abstammung, die Nationalität; ihr Ausbau beruhte auf der Autonomie des menschlichen Willens. Im Persischen Reiche ist der geborne Perser edler als alle Unterthanen und Bundesgenossen, in Griechenland ist der Nichtgriecher Barbar, in Rom wird die Mittheilung des römischen Bürgerrechts erst spät zum Mittel allmählicher Gleichstellung. Die Nationalitäten sind im römischen Reiche gebrochen worden, auf diese konnten daher keine neuen Bildungen mehr gegründet werden. Ein neues geistiges Band aber fand sich im Christenthum, der Mensch erhielt in ihm seinen Werth nicht durch die Würde der Nationalität, oder durch das römische Bürgerrecht, sondern als Kind Gottes. Dieser Glaube machte die Menschen zu Brüdern einer Familie, im ersten Anlauf schien selbst die Gütergemeinschaft für diese neue Familie Gottes möglich zu sein. Die Sehnsucht nach dieser Brüderschaft erwachte mit so unwiderstehlicher Gewalt in den Menschenseelen, daß die anfangs verachtete, geschmähte, verfolgte Secte in drei Jahrhunderten die alte Welt eroberte und die neue Religion als Staatsreligion anerkannt wurde. Im römischen Reiche indeß waren die Zustände des Volkslebens so verdorben, daß sie für die neue Religion und ihre Segnungen keine geeignete Grundlage gewährten. Es bedurfte neuer Völker, frischer Säfte, einer gesunden natürlichen Grundlage, um dem verkommenen Geschlechte aufzuhelfen. Die neuen germanischen Staaten sind nun alle mit Hilfe des Christenthums zu Stande gekommen, sie sind durch denselben Glauben vereinigt. Die nationalen Unterschiede sind ermäßigt und können zu keinem Kampfe auf Tod und Leben mehr führen, denn das Band derselben Kirche umschlingt sie alle. Nur dem Heidenthum ist der Untergang geschworen. Während im Innern Europas unter der Vormundschaft der Kirche ein christliches Staatensystem sich ausbildet, sind nach außen die Kämpfe von allgemeinerem Interesse gegen die Erbfeinde der Christenheit gerichtet, zuerst gegen die Araber, dann um das heilige Land, gegen Mongolen, zuletzt gegen die Türken. Nach innen bildet sich neben dem weltlichen Regiment die Institution der Kirche, ein neues Priestertum, nicht wie im klassischen Alterthum eine Staatsanstalt, sondern wie im Orient ein unabhängiger Stand, nur nicht auf natürliche Abstammung von einem Stamme gegründet, sondern durch Uebereinstimmung des Geistes zu einer Hierarchie vereinigt. Wie groß und allgemein das Bedürfniß eines solchen Standes gewesen sein muß, läßt sich an den reichlichen Vergabungen irdischer Güter, welche demselben zu Theil wurden, ermessen; eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob die Kirche das Erdreich besitze und alle weltliche Macht nur von ihr wie das Mondenlicht von der Sonne ausstrahlen sollte. In dieser Zeit hat sie wohl vielfach dem rohen wilden Waffengefümmel die Predigt des Friedens entgegengesetzt, ist aber selbst der Gefahr der Verweltlichung nicht entgangen. Adel und Geistlichkeit beherrschten, wie im Orient Krieger und Priesterstamm, die Gesellschaft, so lange jener allein die Waffen führte, in dieser alle Geistesbildung sich concentrirte. Die Verfassung bildete sich in diesen Zeiten zum Lehnstaate aus, basirt auf den Grundbesitz; Adel und Geistlichkeit sind die Stände, das dritte Element der Städte und Bürgerschaften trat erst spät hinzu. Die Sklaverei im Sinne der alten Welt ist zwar verschwunden, aber der Bauer ist an die Scholle gebunden, leibeigen oder dienstpflichtig. Der Fürst ist der reichste Grundbesitzer und regiert mit den Ständen; unbeschränkt oder souverain ist er nirgends, auch wo er Erbfürst ist, die beiden ersten Fürsten der Christenheit, Kaiser und Paps, sind sogar nur Wahlfürsten. Wie im frühern Mittelalter der Kirche, so gelang es am Ende desselben der weltlichen Macht, das Uebergewicht zu gewinnen, die Regierungsgewalt in sich zu vereinigen, den Einspruch der Stände zu beseitigen; und zu so vielfachem Mißbrauch für persönliche und dynastische Interessen diese Souveränität Veranlassung gegeben

hat, so ist doch durch sie die Einführung allgemeiner Rechtsformen, die gemeinsame Verpflichtung zu Abgaben, zu Kriegsdienst, überhaupt der neuere Staat erst möglich geworden. Die Mißbräuche dieser Gewalt haben zuletzt die Revolutionen für bürgerliche Freiheit, Auflösung der Lehnverhältnisse und persönliche Unabhängigkeit herbeigeführt und die Unterthanen haben, zwar nicht in der Form der alten Landstände, sondern als Abgeordnete sich wieder im Rathe der Fürsten festgesetzt. So ist nach einander die Uebermacht des Klerus, dann der Aristokratie beseitigt worden, den Fürsten sind beratende Versammlungen zur Seite gestellt. Die nächste Leidensperiode scheint aus der Uebermacht des Geldes entstehen zu sollen. Der Bauer ist der Herrschaft des Gutsherrn entzogen, der Handwerker unterliegt dem Kapital des Großhändlers und Fabrikherrn. — Ist nun in diesem langen Prozesse der Weltgeschichte Fortschritt zu bemerken oder wiederholt sich Alles nur im Leben? der Fortschritt muß wohl auch dem leidenschaftlichsten Verehrer vergangener Zeiten einleuchten, der geringste Bettler des Kulturstaats ist noch besser daran als der Naturmensch. Die Menschenwürde ist anerkannt, Jeder genießt den Schutz des Rechtes. Nie ist die Sorge für Arme, Gebrechliche, Kranke regsamer gewesen. In den ältesten Zeiten suchte man sein Recht durch Blutrache, fing man Kriege an um Weideplätze, geraubte Viehheerden, geraubte Weiber. Der edelste Kampf, den das Alterhum unternommen, ist der der Griechen um nationale Unabhängigkeit und Bürgerfreiheit. Durch das Mittelalter geht neben den Privathändeln des Faustrechts doch schon ein allgemeineres Interesse, der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Macht, hindurch, im 16. Jahrhundert sind es religiöse Interessen, im 17. und 18. das europäische Gleichgewicht, welche die Kämpfe herbeiführen. Die Kriege haben nicht aufgehört, aber sie werden nicht mehr um kleine und nichtswürdige Dinge geführt; die Ursachen der Kämpfe sind würdiger geworden, wenn auch der ewige Friede noch weit von der Erde entfernt ist. Der Perser opferte sich für seinen König, der Grieche für die Stadtfreiheit, der Römer für die Welt Herrschaft, der Israelit für das Ceremonialgesetz, der christliche Märtyrer für das Reich Gottes. Preußens Wahspruch im letzten großen Kampfe war: mit Gott für König und Vaterland.

Das Gottesbewußtsein und die Kirche. Die neuere Zeit hat das Heilmittel für die Leiden der Völker in Verbesserung der Staatsformen gesucht und Constitutionen in reicher Auswahl zu Tage gefördert. Aber eine an und für sich beste Form des Staates giebt es nicht, jede steht im Verhältniß zum Volksgeist und diejenige ist die jedesmalige beste, welche dem Bildungsstande am angemessensten ist. Nicht durch das geschriebene Gesetz, sondern durch die Einsicht, Sittlichkeit, innere Freiheit wird das Glück des Volkes gesichert, die Formen folgen nothgedrungen nach, kein wahrhaft freies Volk kann nach Sklavenart regiert werden. Den Menschen zu erziehen zu innerer Freiheit ist daher auch ein Geschäft von politischer Bedeutung, so fern ab es von diesem Gebiete zu liegen scheint. Die Freiheit besteht aber in nichts anderem, als daß der Mensch zu sich selbst d. h. zu dem, was an ihm aus Gott ist, kommt. Daß der Einzelne, daß die Völker selbst in der Fülle irdischer Glücksgüter dieses religiöse Bedürfniß haben, ist der untrügliche Beweis ihrer göttlichen Abkunft, noch hat man kein Volk ohne Religion entdecken können, auf Atheismus läßt sich kein Gemeinwesen gründen. Im Hintergrunde des bewegten Weltlebens spielt daher eine Religionsgeschichte, unsichtbar, ohne Geräusch, aber von der sichersten Wirksamkeit; auch der Staat würde ohne diesen religiösen Hintergrund nur eine Anstalt der Gewalt sein können. Die mächtigsten Persönlichkeiten der Profangeschichte, die Eroberer alter und neuer Zeit, ein Alexander, Cäsar, Karl der Große, Napoleon, haben große Reiche gestiftet, auch wohl durch Gesetze und Einrichtungen sie zu befestigen gesucht. Aber was menschliche Willkühr vereinigt hat, haben die Umstände wieder getrennt. Der intensivste Herrscherplan, welcher je entworfen worden ist, war, die Menschheit

zu einer Gemeinde Gottes zu machen. Jene Weltreiche sind wieder verschwunden, dieses Gottesreich hält seit achtzehn Jahrhunderten seinen unwiderstehlichen Eroberungszug durch die Welt, das Senfkorn ist aufgegangen zu einem Baume, in dessen Schatten die Völker und Staaten ruhen und dessen Aeste immer weiter sich ausbreiten. Seine unverwüsthche Natur hat es darin, daß es nicht auf wechselnde, vergängliche, sondern auf die ewigen Interessen des Menschengesistes gebaut ist; daß es die Wetterscheide für den Entwicklungsgang der Menschheit geworden, hat die Christenheit auch durch ein äußerliches Zeichen bestätigt, indem sie die Weltbegebenheiten nach Jahren vor und nach Christus zählt; Christus ist der Angelpunkt, um welchen sich ihre Gedanken drehen. Nur die Nichtchristen haben noch ihre eignen Zeitrechnungen.

Das Gefühl der Abhängigkeit und das Bedürfnis der Vereinigung mit Gott ist nicht erst im Christenthum entstanden, sondern findet sich überall, wo Menschen sind; alle heidnischen Völker haben ihre Göttervorstellungen und Kulte. Als Mittelpunkte ihrer Vereinigung dienen Tempel, Wallfahrten, Volksfeste zu Ehren der Götter. Jedes Volk hat sich seinen eigenen Weg zu Gott gebahnt und daher spielt in diesen Religionen das Lokale, das Nationale eine große Rolle, es sind Natur-, Stamm-, Stadtgötter. Dieselben Mächte, welche die irdischen Zustände beherrschen, spiegeln sich wieder in den Göttervorstellungen. Hätten diese Religionen für immer den Geist befriedigen können, sie würden eine ewige Trennung unter den Völkern bewirkt haben, denn in ihnen giebt es keine allgemeine, sondern nur subjective Wahrheit. Sie mußten daher der wissenschaftlichen Erkenntnis des Allgemeinen erliegen. Die hellenische Religion ist uns keine Quelle der Wahrheit mehr, aber die Philosophie und Wissenschaft, welche dort entstanden und den Götterhimmel um sein Ansehen gebracht hat, dünkt uns noch heut des ernstesten Studiums werth. Das Heil der Religion aber ist von anderer Seite gekommen.

Ein Volk ist auserwählt, das jüdische, welchem der Gott des Himmels und der Erden von Anfang an sich bezeugt und welches sein Dasein als einen Bund mit ihm aufgefaßt hat. Abraham nimmt zwar noch den Segen Melchisedeks an und erkennt den Gott von Salem als den seinigen, später aber ist keine Spur mehr von Uebereinstimmung mit kananäischem Gottesdienst. Festgestellt ist die Idee Gottes und der Kultus durch Moses. Daß Gott ein rein geistiges Wesen sei, von dem es verboten ist, sich ein Bildniß zu machen, unterscheidet das Volk in der vordchristlichen Zeit von allen andern. Diesen Gedanken zu bewahren, ist seine Aufgabe, aus der Glaubensstreue oder aus dem Vergessen desselben folgen seine glücklichen und unglücklichen Schicksale. Wenn die Heiden in Folge der natürlichen Freiheit sich willkürliche Götter gemacht haben, so ist bei den Juden dagegen das Gesetz zu einem Deckmantel der Gerechtigkeit vor Gott gemißbraucht worden. Dennoch konnte die Erlösung durch Christus nur von Israel ausgehen, denn hier fand sich die Idee vor, das Leben als einen Bund mit Gott anzusehen. Durch Christus aber wurde die nationale Beschränkung dieses Bundes durchbrochen, der Gott Israels soll der Gott der Welt, der Bund mit ihm ein Bund der Menschheit werden, dazu mußte die Schranke des Gesetzes fallen und ein Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit an die Stelle treten. Die allmähliche Ueberwindung der nationalen Vorurtheile läßt sich im neuen Testamente verfolgen. Gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, sagt Christus, ziehet nicht in der Samariter Städte; es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Dann aber heißt es: Das Reich Gottes soll diesem undankbaren Volk genommen und den Heiden gegeben werden und nach der Auferstehung: gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden. Ein Gesicht war es, welches dem Apostel Petrus auf dem Söller zu Toppe die Augen öffnete über seine nationale Beschränktheit, er selbst erfuhr es an Cornelius, sowie Paulus an den Griechen, daß der heilige Geist auch auf die Heiden

fiel. Auf der ersten Synode zu Jerusalem wurde daher das Ceremonialgesetz als unwesentlich für die Heiden beseitigt.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagte Christus, er wies die Einmischung in weltliche Angelegenheiten stets von sich. Wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt? jedermann sei unterthan der Obrigkeit; gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Der Gedanke, daß sie alle Erdenbürger sind, hat die Menschen nicht vereinigt, die Völker und Staaten haben wie Brüder desselben Hauses über der Erbschaft sich entzweit und sind in beständigen Kampf gerathen. Rettung aus diesen brudermörderischen auf Vernichtung ausgehenden Kämpfen der Völker war nur zu erwarten, wenn sie sich alle als Gottes Kinder anerkannten, wenn dieselben Gedanken des Rechtes, der Sittlichkeit bei allen zur Geltung kamen. Denn die römische Herrschaft hatte zwar den Widerstand innerhalb des Reiches gebrochen, aber keine neuen Grundlagen für Vaterlandsliebe schaffen können. Das Christenthum schien von der Welt sich abzuwenden und nur mit dem Innersten der Menschenseele beschäftigt zu sein, in der That hat es aber die Welt erobert, hat das Familienleben, die Gerechtigkeitspflege, die Standesverhältnisse und das Völkerrecht umgestaltet. — Es war ferner keine Philosophie oder Religionswissenschaft. Diese können wohl den Beschluß einer Bildungsperiode machen, indem sie die Zeitvorstellungen zum Gedankeninhalt concentriren, aber neue Kräfte schaffen, einen neuen Grund legen, können sie nicht. Sie haben es auch in ihrer Heimath, in Griechenland, nur zu Schulen und Secten unter den Gebildeten gebracht, welchen sie als Product der Denkhätigkeit allein zugänglich sind. Der Ursprung des Christenthums ist nicht weniger geheimnißvoll als die Schöpfung der Welt, denn es entsteht aus einer Kraft, die nicht von Menschen kommt. Nicht Männer, die auf der Höhe der Wissenschaft oder der Zeit standen, haben es gegründet, sondern auf die Einfältigen ohne wissenschaftliche Bildung wurde der Geist ausgegossen. Aber eine Offenbarung kann nicht von außen dem Menschen geschenkt oder ausgenöthigt werden; sie setzt immer ein inneres Entgegenkommen des Geistes voraus. Daher offenbart sich das Göttliche stets in einer Sprache, welche dem psychologischen Bildungsstande verständlich ist. Für den Griechen ließen sich die Götter in Delphi, in Dodona oder in den Stimmen der Vögel u. vernehmen, Moses sah den Herrn im feurigen Busch, für Elias war er nicht im Sturm, im Erdbeben, im Feuer, sondern im sanften Wehen, erst als die Zeit erfüllet, der Hunger und Durst nach dem Brote des ewigen Lebens erwacht war, da konnte die Offenbarung als heiliger Geist gefaßt und verbreitet werden. Auch das Christenthum hat noch seine äußerlichen Theophanien; zwar nicht mehr Gott selbst ist es, welcher erscheint, aber der heilige Geist in Gestalt einer Taube, ein Engel ist es, welcher Petrus aus dem Gefängniß leitet, und Paulus wird durch eine Erscheinung Christi bekehrt. Mit der Organisation der Gemeinde werden die Wundererscheinungen seltener, wenn sie auch nie ganz verschwinden, Christi Wort: der Geist soll euch in alle Wahrheit leiten, geht in Erfüllung. Die Lehre Christi würde so Großes nicht vermocht haben, wenn ihr nicht die Einwirkung des heiligen Geistes den Boden zur Wiedergeburt durch Heiligung und Erleuchtung bereitet, das verlorene Ebenbild Gottes wiederhergestellt hätte. Diese Gemeinde sammelte ihre Bekenner aus allerlei Volk, aus Juden und Heiden, Herren und Sklaven; wie einst Rom ein Asyl für Erfules gewesen und zur Weltmacht herangewachsen war, so wurde diese Gemeinschaft das Asyl aller, welche Ueberdruß empfanden am Staube der Erde, aller Mühseligen und Beladenen, welche nach dem Worte des ewigen Lebens verlangten.

Dies Bedürfnis war indeß zu allen Zeiten empfunden worden, gab es nicht stets Einzelne, welche vom Geiste des Herrn berührt waren? Jetzt kam es darauf an, das Geschenk Gottes der Zufälligkeit subjectiver Erregung zu entnehmen, es festzuhalten und zu pflegen, sorgfamer wie die Römer das ewige Feuer gepflegt hatten, dazu wurde die Kirche gestiftet. Was die Edelsten unseres Geschlechtes

geahnt und ersehnt hatten, das sollte nun in die Wirklichkeit treten und fortan mit heiligender Kraft das Leben durchbringen. Als irdische Mittel dazu haben Glaubensregeln, Schrift, Tradition, ein Lehrstand, der bald zum Priesterstande wurde, Kultus und Kirchenzucht gebietet. Mit diesen Mitteln hat die Kirche die alten und die neuen Völker überwunden, das Heidenthum verdrängt, in 13 bis 14 Jahrhunderten den Umzug durch ganz Europa gehalten. War sie in dieser Arbeit sich selbst nicht immer treu geblieben, sondern hatte in der Verwicklung mit den weltlichen Mächten selbst der Verweltlichung sich nicht erwehrt, so hat sie doch für ganz Europa eine gemeinsame Grundlage der Sittlichkeit geschaffen und hat überdies die Mittel zur Abhilfe ihrer Mißbräuche in sich selbst bewahrt. Bei den reformatorischen Kämpfen des sechszehnten Jahrhunderts handelte es sich daher nicht um ein absolut Neues, sondern um Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes; die Confessionen sind verschiedene Auffassungen desselben Christenthums, haben auch trotz aller Verschiedenheit einen gemeinsamen Grund in der Schrift und den ältesten Glaubensbekenntnissen. Die reformirten Confessionen haben sich vorzüglich bei den rein germanischen Völkern festgesetzt und in denjenigen Theilen Europa's, welche die Herrschaft des alten römischen Weltreichs nie oder nur kurze Zeit ertragen hatten. Nachdem alle Versuche, auf dem Wege der Gewalt eine Einheit herzustellen, gescheitert sind, die Nordhälfte Europa's innerhalb dieser Kämpfe vielmehr zu größerer politischer Macht erstarkt ist, darf eine Erneuerung solcher Kämpfe wohl nicht gefürchtet werden. Jede Confession hat ihre eigenthümlichen Mängel und Vorzüge, keine kann als vollkommene Verwirklichung des Reiches Gottes angesehen werden. Haben heute in Folge der wiedererwachten Religiosität im Vergleich zur Indifferenz der letzten Vergangenheit auch die confessionellen Unterschiede sich wieder geschärft, so liegt doch das Weltinteresse nicht mehr in dem Siege der einen oder der andern, sondern der Zwiespalt nimmt die edlere Richtung eines Wettstreits, welche Confession die christlichste sei. Nachdem beide in ihrem Bereiche gesichert sind, brauchen sie sich nicht zu scheuen, von einander zu lernen; diejenige wird die meisten Herzen gewinnen, welche die größte Fülle des Segens und Trostes verbreitet; an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, gilt auch für die Kirche.

Die engen Gränzen, welche dieser Abhandlung vorgeschrieben sind, erlauben nicht, auf die Zeitinteressen z. B. das Verhältniß der Kirche zum Staate oder die Differenz der heutigen Wissenschaft mit dem Kirchenglauben einzugehen. Nur eine Bemerkung über die Hoffnungen auf Vervollkommnung der menschlichen Zustände durch Civilisation, Kunst und Wissenschaft, Umwandlung der Erde zu einem Paradiese möge noch vergönnt sein. Die Religion verweist die Hoffnungen auf das Jenseits. Liegt vielleicht in dem bisherigen Gange der Weltentwicklung eine Gewährleistung, daß das Reich Gottes seine Verwirklichung schon auf Erden feiern werde? Die Geschichte hat eine sechstausendjährige Arbeit hinter sich, sind in diesem langen Raume irgendwo einmal vollkommene Zustände in Staat oder Kirche u. vorhanden gewesen? Neue Entdeckungen, Kunstfertigkeiten, Einsichten pflegen die Hoffnungen zu steigern, aber führt nicht jeder gesteigerte Kulturzustand neue Uebel mit sich, die den Vortheilen die Wage halten, nicht der Wettstreit der Industrie z. B. die Barbarei des Materialismus? Wird nicht jede nützliche Erfindung alsbald zu Schlechtigkeiten gemißbraucht? und stellt die erhöhte Gewalt über die Naturkräfte nicht auch den menschlichen Leidenschaften größere Mittel zur Disposition? Kunstfertigkeiten, Herrschaft über die Natur, Einsichten lassen sich fortpflanzen, ist es ebenso mit der Heiligung des Willens oder muß nicht jede Generation von Neuem anfangen und denselben Kampf wider die Natur und das Fleisch kämpfen? Pflanzen sich die guten Eigenschaften der Eltern auf die Kinder fort? Es dürfte kaum noch zweifelhaft sein, ob für sittliche und religiöse Erhebung gesteigerte Kulturzustände nicht ungünstiger sind als einfache Naturverhältnisse. Die Klagen über die zunehmende Sittenlosigkeit der großen Städte, die heutige Ueberfüllung der Gefängnisse geben den Beleg dazu. Die Fortschritte der Civilisation sind noch keinesweges

Fortschritte des Reiches Gottes. Eine Strecke kommt der Mensch wohl vorwärts mit seiner Arbeit und Klugheit, aber es ist dafür gesorgt, daß er auf Erden nicht schon zur Vollendung seiner Bestimmung gelange. Er hat manche Stellen des Planeten zu behaglichen Wohnplätzen sich ausgearbeitet, aber vermag er der Natur ihre Ernten und Leistungen vorzuschreiben, vermag er die Bevölkerung mit der Ertragsfähigkeit des Bodens stets im Gleichgewicht zu halten? Hat er einen Einfluß über seine geistige wie körperliche Ausstattung, kann er geistiges Unvermögen, Gebrechen, Krankheiten, Armuth, Ungleichheit des Eigenthums hindern? Das Höchste, was menschliche Fürsorge gegen solche Leiden vermag, kann nur Erleichterung, nicht Beseitigung derselben sein, denn Naturgesetze kann der Mensch nicht ändern. Aber allerdings sind die gesellschaftlichen Zustände einer großen Verbesserung fähig, wenn auch nur alle die Hindernisse und Leiden, welche die Menschen sich unter einander zufügen, hinweg geräumt würden. Unsere Zustände müssen von dem Paradiesesglück noch weit entfernt sein, da ein so großer Aufwand von Gewalt zu ihrer Befestigung nöthig ist, die Sicherheit der Staaten nach außen nur durch große Heere, die Sicherheit im bürgerlichen Verkehr nur durch Polizeimacht erhalten wird. Es wäre wohl ein bedeutender Fortschritt, wenn an die Stelle des Zwanges freiwillige Geselligkeit träte, wenn Betrug, Diebstahl, Mord unerhörte Verbrechen würden, wenn die Völker ihre Differenzen auf dem Rechtswege vermittelten und ewiger Friede die Erde beglückte. Wetteifer in Erzeugnissen der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft haben wir, ist es unmöglich, daß der Wetteifer in der Gottesfurcht einmal die Menschen ergreift oder muß jede Wendung nach dieser Seite alsbald zu Fanatismus oder Heuchelei ausschlagen? Nach den bisherigen Erfahrungen wird die Weltgeschichte nie etwas anderes als im besten Falle eine Vorhalle des Reiches Gottes sein, und ist an eine Veredelung der ganzen Gattung als einer Gemeinde der Heiligen im Diesseits nicht zu denken. Dennoch ist der Bund mit Gott das Palladium der Menschheit, das Geschöpf gehört seinem Schöpfer; je lockerer derselbe, desto mehr Ungerechtigkeit, Willkür, Gewalt, je inniger und fester, desto mehr Friede und Seligkeit. Diesen Bund hat die Kirche zu erhalten, zu stärken. An Mühe, Arbeit und Leiden, an Gelegenheit zu Aufopferungen wird es auf diesem Planeten niemals fehlen, er ist Erziehungs- und Schulhaus für ein höheres Dasein, aber die Weltgeschichte wird um so mehr die Signatur des Reiches Gottes annehmen, je mehr sowohl die weltlichen Regierungen als die Kirchen vom Geiste Gottes durchdrungen sind und die Menschen als Kinder Gottes sich erkennen lernen, deren Bestimmung es ist, mit Herzen, Mund und That den Herrn zu preisen.